

WILEY

22. JAHRGANG
Juni
2019

2

D 58 761

medAmbiente

NEU: medAmbiente
digital care



CARE EINRICHTUNGSKONZEPTE, GESTALTUNGSTRENDS
& MODERNE DIENSTLEISTUNGEN

FOKUS: GEBÄUDETECHNIK, SANITÄR UND KLIMA

Digitalisierung in der Pflege | Andreas Westerfellhaus

Digitalisierung bei der Evangelischen Heimstiftung | Martin Schäfer

Demenzsensible Innenarchitektur | Birgit Dietz

Multisensorische Qualitäten | Christoph Metzger

WILEY

**JETZT
EINREICHEN
ANMELDESCHLUSS
31. JULI 2019**

**M&K sucht die besten
Produkte oder Lösungen
aus den Kategorien
A und B.**

M&K
— Management & —
Krankenhaus
AWARD
2020

**1. Sieger
in der Kategorie...**

**A – Bauen, Einrichten & Versorgen
B – Labor & Hygiene**

Teilnahmebedingungen und Produkt einreichen per Internet:
www.PRO-4-PRO.com/mka

www.management-krankenhaus.de

WILEY

WILEY

Digital Care!

Klingt das Wort Digitalisierung für Sie eher nach Chance oder nach Risiko? Bekommen Sie, wenn Sie es hören, eher ein mulmiges Gefühl im Bauch – oder weckt es Ihre Neugier oder gar Vorfreude? Die Lebenserfahrung sagt uns: Unklarheit und Ungewissheit nähren Ängste – und die sind schon immer schlechte Ratgeber gewesen. Mit dieser Frühlings- und Frühsommerausgabe der medAmbiente starten wir deshalb einen ganz neuen Schwerpunkt zum Thema – und zwar in Gestalt einer neuen regelmäßigen Rubrik namens **medAmbiente digital care**.

Der Komplexität des Themas angemessen, beschäftigen wir uns in der neuen Rubrik mit allen Facetten der Digitalisierung, die die Pflege zunehmend verändern – einschließlich digitaler Produkte, Systeme und Software. Die Themen reichen von AAL, Sensorik und Robotik bis hin zu Pflegedokumentation, Dienstplanerstellung, CRM und Bewerbermanagement. Außerdem berichten wir über Entwicklungen aus den Bereichen Sicherheit und Komfort per App auf Tablet und Co. sowie über Lichtsteuerung und Interkom-Lösungen, GPS-Ortung, Notruf- und elektronische Schließsysteme und viele weitere Themen aus dem Kontext Digitalisierung.

Wir starten in dieser Ausgabe mit zwei hochinformativen Interviews:



Die umfassende **Digitalisierungsstrategie der Evangelischen Heimstiftung** ist Thema unseres großen Interviews mit Martin Schäfer, zuständig für Neue Wohnformen und Dienste des Trägers (Seite 12). Wir sprechen über die interne und externe Digitalisierung bei der EHS: Diese umfasst nahezu alle denkbaren Unternehmensbereiche von Software bis Sensorik. Gleichzeitig hat die Evangelische Heimstiftung ethische Leitlinien zum Umgang mit der Digitalisierung im Pflegekontext entwickelt.

Staatliche Förderung von Software und Anwendungen, die die Pflegekräfte entlasten, ist u. a. Thema unseres Interviews mit **Andreas Westerfellhaus** (Seite 10). Der Bevollmächtigte der Bundesregierung für Pflege spricht u. a. über die Konzertierte Aktion Pflege, über Dienstplanerstellung, KI und deren Grenzen, Sensorik und deren Chancen.

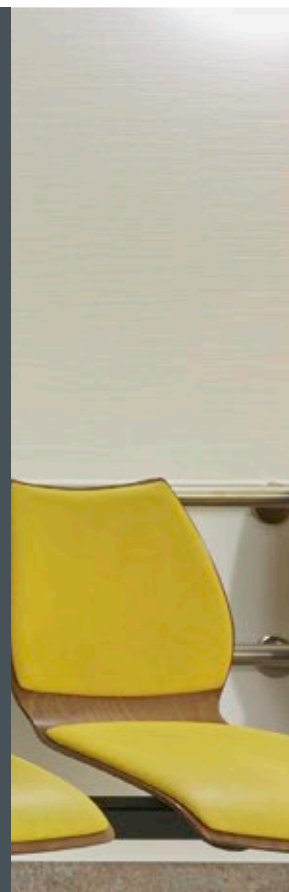
Außerdem in diesem Heft: Der abschließende zweite Teil unseres Interviews mit **Birgit Dietz** über demenzsensible Architektur (Seite 28), ein Beitrag von **Christoph Metzger** über das Thema „Mit Multisensorische Qualitäten gegen sensorischen Analphabetismus“ (Seite 7) – sowie auf Seite 35 ein großes Interview mit **Marc Wübbenhorst** von Alberts Architekten über „Lebensraumentwicklung zwischen faden Donuts und verdichteten Städten“.

Ich wünsche Ihnen eine erhellende und interessante Lektüre.

Matthias Erler
Chefredakteur medAmbiente



Intelligente Türlösungen
für höchste Ansprüche.



Inhalt 2-2019

Editorial

- 3** Digital Care!
Matthias Erler

Verbandsnachrichten

- 4** Möglichkeiten zum klimaneutralen Bauen

Mobiliar und Einrichtung

- 7** Klick, klack. An, aus.
Mit multisensorischen Qualitäten gegen sensorischen Analphabetismus

medAmbiente – digital care

- 10** Ohne Denkverbote
Digitalisierung in der Pflege: Ein medAmbiente-Gespräch mit Andreas Westerfellhaus, Bevollmächtigter der Bundesregierung für Pflege
- 12** Menschliche Interaktion unterstützen
Digitalisierung bei der Evangelischen Heimstiftung



Textilien

- 18** Stoffe für das sanfte Ruhekissen
Nicht nur eine Gewissensfrage: Umweltfreundliche, kompostierbare Textilien sind im Kommen

Fokus Gebäudetechnik, Sanitär und Klima

- 22** ISH 2019
Ein Rückblick in Bildern
- 25** Ein wohltemperiertes Zuhause
Im und fürs Quartier: Erweiterung des Gesundheitszentrums Dielsdorf



Titelbild

Foto: Caparol Farbe Lacke Bautenschutz

Leben und Wohnen

- 28** Über demenzsensible Innenarchitektur
Ein medAmbiente-Gespräch mit Birgit Dietz. Teil 2
- 35** Jeder kann mitmachen
Lebensraumentwicklung zwischen faden Donuts und verdichteten Städten

Produkte

- 9** Villeroy & Boch
- 17** Medimobil
- 20** Betten Malsch
- 21** Caparol und Forbo
- 24** HEWI Heinrich Wilke
- 24** Franke Aquarotter
- 31** Essity Professional
- 32** Stieglmeyer
- 33** Jeld-Wen
- 34** Tarkett
- 38** Brillux
- 4** Index
- 38** Impressum

Firmenindex

A KG Architekten für Krankenhausbau und Gesundheitswesen	4	HEWI Heinrich Wilke	24, 27
Alberts Architekten	35	J eld-Wen Deutschland	3, 33
B etten Malsch	20	M edimobil	17
BGP Architekten Bob Gysin + Partner	25	Messe Frankfurt Exhibition	22
Brillux	38	O pen Minded Projektentwicklung	7
Bundesministerium für Gesundheit	10	R J. Planungsbüro	4
C aparol	21	S chweizer + Partner Architektengruppe	4
D eco Design Fürus	18	Stieglmeyer	32
E ssity Professional Hygiene	6, 31	T arkett	19, 34
Evangelische Heimstiftung	12	Technische Universität München	28
F orbo	21	V illeroy & Boch	9
Franke Aquarotter	24	W issner-Bosserhoff	15
Fraunhofer IRB Verlag	28		

Möglichkeiten zum klimaneutralen Bauen

Die 17. AKG-Fachtagung im Rahmen des AKG-Frühjahrstreffens war ein enormer Erfolg – mehr als 100 Teilnehmer kamen nach Hamburg. Das Thema und die einzelnen Referate waren nicht nur für Architekten des Krankenhausbaus von großem Interesse.

Joachim Welp, Dip.-Ing. Architekt BDA der Architektengruppe Schweizer + Partner, Braunschweig und Vorstandsmitglied des AKG, beschäftigt sich schon seit geraumer Zeit mit dem Thema des zukünftigen Bauens, nicht nur hinsichtlich der Energieeinsparung, sondern auch zukunftsweisend hinsichtlich Material, Konstruktion, Nachhaltigkeit der Baustoffe und technologischer Prozesse bis zu 3-D-Modeling und Robotereinsatz auf der Baustelle.

Mit diesem hohen Anspruch und der Frage „Wie bauen wir in der Zukunft?“ organisierte und moderierte Joachim Welp die 17. Fachtagung und konnte hochkarätige Referenten zu diesen Fragen gewinnen. Dabei fand ein interessanter Dialog nicht nur intern zwischen den Architekten, sondern in besonderem Maße zwischen Wissenschaftlern, Ingenieuren, Baustoffkundlern, Architekten und nicht zuletzt Politikern statt. Fünf Referenten gestalteten einen spannenden Vormittag am 29. März 2019 im Museum für Hamburgische Geschichte, einem der großartigsten Museumsgebäude des frühen 20. Jahrhunderts, errichtet von Hamburgs Oberbaudirektor Fritz Schumacher.

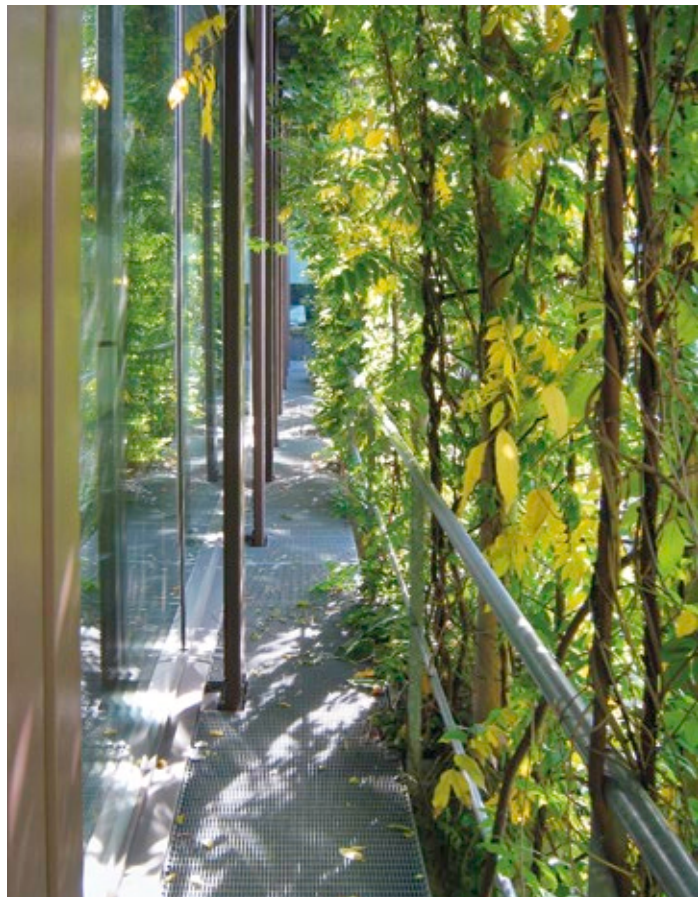


Foto: Marco Schmidt

Institut für Physik der Humboldt-Universität zu Berlin

Zukunft Bau

Den Vortragsreigen eröffnete nach einführenden Worten des AKG-Vorsitzenden, Dipl.-Ing. Architekt BDA Christian Pelzeter, der Leiter der Geschäftsstelle Nachhaltiges Bauen des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBSR) Dipl.-Ing. Nicolas Kerz. Er legte mit seinem Vortrag „Zukunft Bau“ die theoretische Grundlage und stellte sich kompetent den Fragen und dem Diskurs anschließender Redner und den Zuhörern. Unter anderem veranschaulichte er anhand von Zeitprognosen, was Deutschland bis 2050 realisieren muss, um das Ziel, die Treibhausgasemission auf 20 bis 5 CO₂-Äquivalente zu verringern, zu erreichen. Er stellte ein „Plusenergie-Gebäude“ vor und verwies auf anspruchsvolle Forschungsförderung.

Als Leiter des Fachgebietes Baustoffe an der Technischen Universität Braunschweig schilderte Prof. Dr. Ing. Dirk Lowke mit Beispielen aus dem „Betonlabor“ die Möglichkeiten und Vorteile der Additive Fertigung, die einen Beitrag zum ressourceneffizienten Bauen der Zukunft leistet. Beispiele des 3-D-Druckens mit Beton wurden vorgestellt: der Partikel-, der Extrusion- und der Spitzbeton-3-D-Druck.

Mit diesen Verfahren sind ganz neuartige Designs und eine neue Ästhetik möglich; durch Strukturoptimierung gelangen optimierte und damit wirtschaftlich effiziente Tragkonstruktionen.

Vorletzter Platz bei der Digitalisierung

„Wie bauen wir in der Zukunft?“ Auf diese sehr umfassende und anspruchsvolle Frage ging Professor Manfred Grohmann, vom weltweit tätigen Büro Bollinger + Grohmann Ingenieure ein. Er führte im Rückblick aus, dass die Arbeitsproduktivität des Baugewerbes gegenüber allen anderen Wirtschaftsbereichen nicht gestiegen ist. „Die Bauindustrie belegt von allen Industrien den vorletzten Platz hinsichtlich des Digitalisierungsgrads – knapp vor Jagd und Fischerei.“

In seinen Ausführungen verwies er auf die Additive Fertigung und somit auf seinen Vorredner Prof. Lowke mit den Beispielen des 3-D-Betondrucks der TU Braunschweig. Um den stark wachsenden Bedarf nach Wohnungsbau gerecht zu werden, stellte er Lösungen in Form von Elementierung vor, was er am Beispiel eines Schulprojektes veranschaulichte.

Eingehend auf die Nachhaltigkeit von Baustoffen führte er zunächst den dramatischen Anstieg der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre an und schlug damit einen Bogen zum Vortrag des Leiters der Geschäftsstelle Nachhaltiges Bauen Nicolas Kerz. Konkret stellte er dar, dass „bei der Herstellung von Zement mehr CO₂ entsteht, als durch den gesamten Flugverkehr weltweit“.

Nachwachsende Rohstoffe

Ein weiteres Rohstoffproblem bei der Herstellung von Beton ist die zunehmende Verknappung von Sand. Als nachwachsender Rohstoff steht Holz an erster Stelle, was er an sehr interessanten Bauten, u. a. in Holz-Hybrid-Bauweise, veranschaulichte. Außerdem zeigte er vorgefertigte Lehmwände mit dem anschließenden Appell: „Die Konstruktion mit Biomasse-Materialien ist einer der wirksamsten Beiträge zur Minimierung der Klimawandel-Effekte“.

Ingenieur Dr. Jan Mittelstädt, von Knippers Helbig Advanced Engineering stellte sehr eindrucksvoll die selbsttragende Struktur der Nachhallgalerie der Staatsoper Berlin vor, die im Zuge der Sanierung und der Erhöhung des Konzertsaaes als innovatives Tragwerk entstand.

Die geplante Rautenstruktur besteht aus glasfaserverstärkter Phosphat-Keramik; nur fünf unterschiedliche Formen waren erforderlich. Mittels Robotertechnik, moderner Materialien und neuer Logistik wurde feinfühlig mit der klassischen Architektur umgegangen; ein Beispiel hoher Innovation. Allerdings waren bautechnische Zustimmungen im Einzelfall notwendig, die dank der Zusammenarbeit mit der Materialprüfanstalt Stuttgart erlangt werden konnten.

Ebenfalls Zustimmungen im Einzelfall benötigte Dipl.-Ing. Architekt BDA Martin Haas mit seinem Büro Haas Cook Zemann – Studio 2050, Stuttgart, für sein Projekt Alnatura Campus in Darmstadt, das er einer begeisterten Zuhörerschaft mit großem Engagement vorstellte.

Dieses Bürogebäude zeichnet sich insbesondere durch eine innovative Stampflehmfassade aus, die weltweit erstmals mit einer geothermischen Wandheizung belegt wurde. Außergewöhnlich ist auch die schallwirksame Holzlamellendecke, die das Atrium und die komplett offen gehaltenen Büroflächen überspannt.

20.–22. September 2019

AKG Herbsttreffen in Aarhus/Dänemark

20. November 2019

Verleihung des AKG-Preises 2019 und Vorstellung der Siegerprojekte auf der Medica in Düsseldorf

27.–29. März 2020

AKG Frühjahrstreffen in Dresden

AKG-Termine

Die anschließenden Fragen an die Redner und die Diskussion im Zuhörerkreis schlossen den gelungenen, sehr interessanten Vortragsvormittag ab. Alle waren sich einig: Dieses Thema, auch wenn es nicht nur auf Krankenhausbau fokussiert ist, wird im AKG weiter verfolgt. ■

Kontakt:

Autorin:

Dipl.-Ing. Architektin BDA Renée Möser
Vorstandsmitglied und Schatzmeister im AKG
RJ. Planungsbüro GbR, Erfurt
erfurt@rj-planungsbuero.de
www.rj-planungsbuero.de

Architekten für Krankenhausbau und Gesundheitswesen e.V.

Tel.: 030/2007-3663
akg@akg-architekten.de
www.akg-architekten.de

LIVE ERLEBEN!

Händehygiene neu erfahren

Tauchen Sie mit Tork in die virtuelle Realität ein – und erleben Sie ein Händehygienetraining wie nie zuvor!

Besuchen Sie uns auf der ICPIC 2019 in Genf sowie auf dem Freiburger Infektiologie- und Hygienekongress und entdecken Sie unser interaktives und virtuelles Training zu den 5 Momenten der Händehygiene.

Mehr unter:
www.tork.de/healthcare

Tork,
eine Marke von Essity

TORK

Klick, klack. An, aus.

Mit multisensorischen Qualitäten gegen sensorischen Analphabetismus

Fenster oder Klimaanlage, Ausblick oder Bildschirm, Flachware oder Knöpfe? Welche Erlebnisse werden angeboten? Schalter oder Touchscreens? Motorische Erlebnisse im Kleinen, oder Vibrationen als Rückmeldung? Sprachsteuerung oder aktive Handlung? Welche Bedienelemente brauchen wir, um Vorgänge sicher und auch noch im Alter mit kognitiven Einschränkungen vollziehen zu können? Kann sinnvolle Gestaltung sich an historischen wie neurowissenschaftlichen Grundlagen orientieren, um analoge Alternativen zu Touchscreens sowie kargen Oberflächen oder Sprachsteuerungssystemen zu bieten? Erkennen, Entscheiden und Handeln werden als tägliche Leistungen anerkannt und in einen Katalog eingebracht, der manche traditionelle Werte aufweist. Dr. Dr. Christoph Metzger hat den vorliegenden Beitrag im Auftrag der Open Minded Projektentwicklung, Dreieich/Frankfurt im Rahmen einer Tagung in Hamburg kürzlich vorgestellt.

Ein Bauhaus-Schüler der 2. Generation, Reinhard Koma, hat unter dem Titel „Grünes Bauhaus – Wir brauchen völlig neue Formen“ (2008) Forderungen anthropologischer Werte im Feld des Designs vorgestellt: „Wir brauchen ein neues Leitbild und Netzwerk, ein Grünes Bauhaus, das die Konstruktion der Lebenswelten umweltpolitisch thematisiert und nachhaltig entwickeln hilft.“ (S. 42) Ein integratives Verständnis einer Umwelt wird gefordert, das allen Gruppen in den designrelevanten Prozessen ihrer Lebensgestaltung gerecht wird.

Besonderheiten seiner Neuerungen liegen in altersspezifischen Planungen zur Sicherung motorischer wie sensorischer Anforderungen an das Design. Maßstäbe der Qualität, die Menschen mit ihrer Umwelt verbinden, werden als Konnektivität

beschrieben. Sie bilden den Mittelpunkt seiner Überlegungen, um Kontakte in der Gestaltung der Umwelt zu fördern. Begegnungen stimulieren und spiegeln sich im mentalen Status – im Kleinen wie im Großen.

So bekannt die Anforderungen sind, so fraglich ist deren Umsetzung, die Lösungen im Detail der Bedienung erfordern. Welchen Beitrag kann ein Produktdesign leisten, um Prozesse anzustoßen, die Menschen in ihren täglichen Handlungen stimulieren? Begreifen und Verstehen von Objekten erlernen wir bereits in der Kindheit und bewahren meist die erarbeiteten Erfahrungen bis ins hohe Alter. Bilder von Oberflächen und Bedienelementen sind es, die früh erlernt kaum vergessen werden, wie etwa das uns vertraute Geschirr, das Besteck, Waschbecken und Armaturen,

Venedig: Für Christoph Metzger nicht nur Ort einer Ästhetik des Vergangenen, sondern einer der Inspiration auf der Suche nach multisensorischen Qualitäten der Dinge unseres alltäglichen Lebens.





In Stein gefertigte Briefkastenanlage mit Klingelknöpfen und Sprechanlage. Gelesen werden können Schlitz und Knopf mit Mulde und Schild als eine Ausgestaltung femininer Codes, die in der Bildsprache der 1920er Jahre eine Form im Produkt-Design gefunden haben.

Schalter und technische Haushaltsgeräte. So kann eine Kaffeemaschine zum Symbol einer Familientradition werden wie auch ein Dekor auf dem Geschirr. Erinnerung braucht keine großartigen Orte, sondern sie findet häufig im Kleinen statt.

Schalter, Klingel, Knopf

In Zeiten minimalistisch gestalteter Oberflächen mag es zunächst ungewöhnlich erscheinen, die Dominanz der zur Flachware mutierten Lichtschalter als funktionales Bedienelement in Frage zu stellen. erinnert man sich an die Lichtschalter der 1930er und 1950er Jahre so waren deren Bedienelemente als Drehschalter ausgeprägt, ihr Material zunächst aus Bakelit, dann auch in Porzellan gefertigt. Dem Drehen des oft in Form einer flachen Olive oder Mandel ausgebildeten Drehkopfes folgte ein sattes und festes Einrasten in die gewünschte Stellung. Unverwechselbar die typische akustische Rückmeldung, die jene motorische Aktion mit einem Geräusch belohnte. Griffig und immer etwas kalt, eine elegante Oberfläche, die eine hohe Wertigkeit abstrahlte, ähnlich wie auch Steckdosen in Porzellan gefertigt.

Doch wer glaubt, diese Materialien seien in Vergessenheit geraten, der irrt. Vintage- und Retrodesign erwecken Vergangenes zu neuem Leben. Langweilig wirkt da schon jene Flachware. Das Erlebnis eines Lichtschalters im Raum, ist in aller Regel mit



Venezianisch geprägte Maskenform, die mit selten gewordenen Zugschaltern den kommenden Gast ankündigt.

einem leichten Klack-Geräusch verbunden, dass das Einrasten in gewünschten Positionen bestätigt. Klick, klack. An, aus.

Oberflächen heute erfahren wir in der Regel aus Kunststoff gestaltet. Ebenso sind die meisten Gehäuse in Weiß, selten in Farbe gehalten. Beschichtungen aus Metall oder anderem Material fallen sofort auf. Daher wirken die meisten Schalter, wenn wir sie berühren, abweisend und neutral, ihre Betätigung löst keine Emotionen aus, den Raum, den wir durch sie erhellen oder verdunkeln bieten kein sensorisches Erleben, die Handlung wird weder belohnt, geschweige denn durch Attraktionen motiviert.

Mochten auch die Entwickler der Flachware Schalter im Quadrat sich an die Philosophie des Bauhauses anlehnen, um einen schnörkellosen und minimalistischen funktionalen Gegenstand zu entwickeln, so mag doch der Schalterklassiker, wie er im Jahr 1968 auf den Markt kam nicht alle Bedürfnisse abdecken. Aus meiner Sicht passt er zu einem Menschenbild der Moderne, das seine Tätigkeiten auf die krasse Vereinfachung funktionaler Tätigkeiten stützt.

Alternativ dazu sollten Körperverhältnisse des Menschen an dessen sensorischen Orientierungen angelehnt werden. Selten zeigen sie so deutliche symbolische Anspielungen, wie jene aus der Phase des Kubismus (der 1920er Jahre) in das Design einer in Stein gefertigten Briefkastenanlage mit Klingelknöpfen und Sprechanlage übernommen wurden. Gelesen werden können Schlitz und Knopf mit Mulde und Schild als eine Ausgestaltung femininer Codes, die in der Bildsprache der 1920er Jahre eine Form im Produkt-Design gefunden haben. Oder die venezianisch geprägte Maskenform, die mit selten gewordenen Zugschaltern den kommenden Gast ankündigt.

Folgte man jedoch den Vertretern einer minimalistischen Formensprache, so ist ihr Bild des Menschen eine unspezifisch austauschbare Gestalt. Seine Körper ein altersloser neutraler Apparat, Modulor und funktionale Maschine (Le Corbusier). Der Schalter ist neutralisiert. Tägliche Bewegungen und motorische Abläufe werden programmatisch auf ein Minimum reduziert.

In Opposition dazu steht die Bewegungsförderung, die zum Leitspruch einer Post-Bauhausära werden sollte. Gefördert wird nunmehr für alle Individuen eine selbstbestimmte Lebensführung, die als erwachsenes und vor allem aufgeklärtes Denken bezeichnet wird, um dabei jedes Leben mit seiner Geschichte zu spiegeln, die eben auch in den Produkten eingeschrieben werden kann.

„Eigenverantwortung durch gesunde Lebensweise und Ernährung, körperliche Bewegung, Sexualität“ sind Schlüsselbegriffe (S. 286), denen ein modernes Design zu entsprechen hat. Betrachten wir also das Bauhaus als eine Phase der Moderne, der wir künftig nicht alle Lebensbereiche unkritisch überlassen sollten.

Dies bedeutet, dass nun in sämtliche Handlungen ein Wert für die Förderung und den Erhalt motorischer wie kognitiver Kompetenzen gesehen wird. Design hat daher also die Aufgabe, einen Beitrag zur Förderung sensorischer Attraktionen zu leisten.

Woran nun erkennt man den Wert eines gestalteten Objektes? Antwort: Im funktionalen Zusammenwirken haptischer, visueller, akustischer und weiterer Attraktionen. Aktualisiert werden mag jene Zielsetzung: „Das was das Bauhaus ausmachte, war der Versuch, die damalige Kluft zwischen Kunst und Industrie zu überbrücken, doch bis dahin war die Applikation von Kunst am Gebrauchsobjekt der Wirtschaft das Leitbild der Produkt- und Umweltgestaltung.“ (S. 35) Wenn Produkte der Gestaltung sich in unser Leben einfügen, als wären sie immer schon existent, dann sollte man ihre Eigenschaften gründlich untersuchen. „War früher Kultur der Gegenentwurf zur Natur – als Befreiung des Menschen vom Zufallsspiel der Natur, so ist heute die Idee der Natur – gefasst als Grundsatzprogramm Grünes Bauhaus – der Gegenentwurf zur herrschenden Kultur eine Befreiung des Menschen aus den von ihm selbst geschaffenen Zwängen durch sozial ökologisch nachhaltiges Entwerfen.“ (S. 34).

Der Kritik von Reinhard Koma schließe ich mich an und fühle mich in meiner Suche nach multisensorischen Qualitäten auf natürlich belassenes Material und dessen Verwendung gestärkt. „Identität und Eigenschaften des menschlich Körperlichen sind in der modernen Gesellschaft keine festen Größen, sondern offen für Transformationsprozesse und Interpretationen. [...] Der Mensch ist und wird durch zunehmende Freiheitsgrade der Gestaltung von Produkten, zunehmend Mittelpunkt aller Konstruktionen der Lebenswelt, deren Teil er selbst ist.“ (S. 123) Der Mensch ist immer schon körperliches Objekt in einer Umgebung zunehmend gestalteter Objekte, die in Relation zu ihm stehen und seine Position im Raum bestimmen. ■

Kontakt: Dr. Dr. Ing.-habil. Christoph Metzger
Vorstand Neues Wohnen & Public Relations
Open Minded Projektentwicklung AG, Dreieich
cm@openminded.ag
www.openminded.ag

Komplettangebot für barrierefreie Badlösungen

Die Vicare-Produktgruppe für barrierefreie Badgestaltung umfasst das gesamte barrierefreie Sortiment von Villeroy & Boch und schafft so Transparenz für alle, die barrierefreie Bäder planen und bauen. Neben den keramischen Produkten aus den Kollektionen Onovo Vita und Architectura Vita bietet Villeroy & Boch mit Vicare jetzt auch Accessoires für komfortable und moderne Bäder aus einer Hand an.

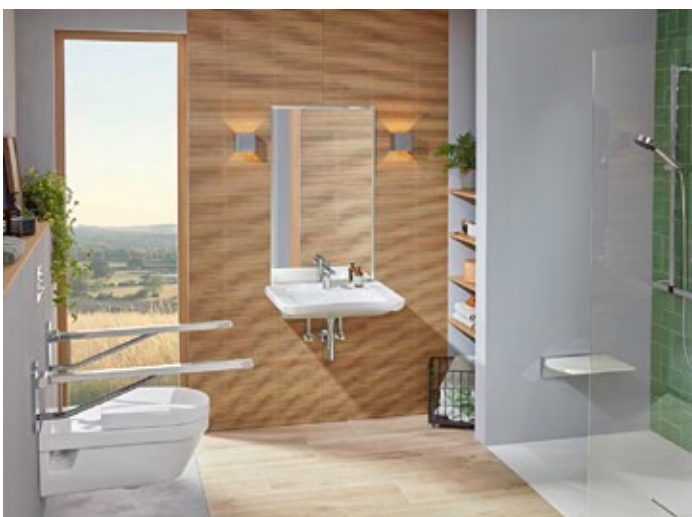
Haltegriff- und Sitzsysteme

Die Vicare-Accessoires umfassen verschiedene Halte- und Stützgriffe sowie Ablagen, die alle die EU-Richtlinie CE EWG 93/42 für Medizinprodukte erfüllen. Die zehn Artikel der Serie „Design“ sind verchromt und in einer klaren, eleganten Formensprache angelegt. Die Serie „Funktion“ bietet neun Produkte in neutralem Weiß. Beide integrieren sich harmonisch ins Badezimmer.

Lösungen für Waschplatz und WC

Die beiden Keramikserien Onovo Vita und Architectura Vita umfassen eine große Auswahl an keramischen Badeelementen zur Gestaltung von intelligenten, barrierefreien Lösungen an Waschplatz und WC. Die Serien verbinden aktuelles Design mit einer zeitlosen, puristischen Formensprache und legen damit die Basis für gut gestaltete komfortable Bäder, frei von jedem Stigma. Die Produkte erfüllen dabei die DIN-Norm 18040 für barrierefreies Bauen und sind dadurch sehr gut geeignet für Bauvorhaben im Projektbereich.

www.villeroy-boch.com



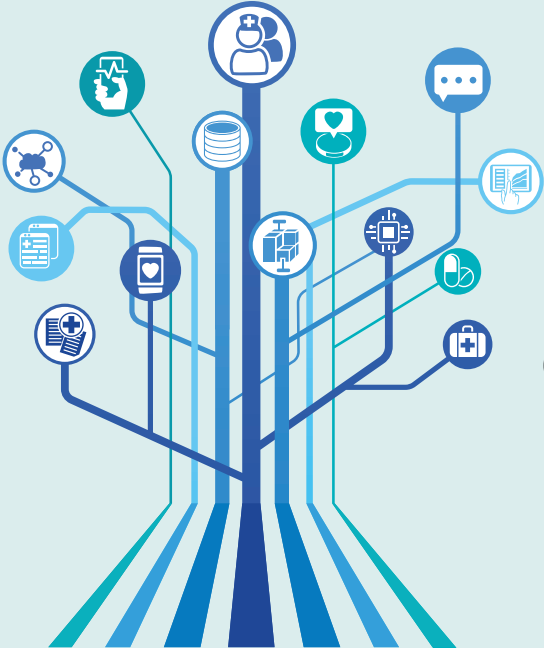
Vicare von Villeroy & Boch bietet das volle Produktspektrum für Bäder im Gesundheits- und Pflegebereich.

Bild: Villeroy & Boch



Funktionalität und modernes Design: Barrierefreie Waschtische aus der Kollektion Onovo Vita

Bild: Villeroy & Boch



Ohne Denkverbote

Digitalisierung in der Pflege: Ein medAmbiente-Gespräch mit Andreas Westerfellhaus, Bevollmächtigter der Bundesregierung für Pflege

„Ich kann nur allen raten, sich in die Prozesse der Digitalisierung einzumischen“, mahnte Andreas Westerfellhaus, der Pflegebevollmächtigte der Bundesregierung für Pflege, vor kurzem auf der Altenpflege-Messe in Nürnberg. Matthias Erler von medAmbiente befragte ihn zu seiner Sicht auf das Potential der Digitalisierung in der Pflege – von elektronischer Dokumentation bis Robotik.

Herr Westerfellhaus, auch wenn hier und da zu hören ist, die Pflege sei „konservativ“: Die Digitalisierung ist auch im hier im Gange. Welches Potential bietet aus Ihrer Sicht die Digitalisierung in der stationären Pflege für Pflegende und Gepflegte?

Andreas Westerfellhaus: Digitalisierung ist kein Selbstzweck, sondern muss zuallererst den Patienten und Pflegebedürftigen nützen. Im Pflegeheim können wir mit digitaler Hilfe Pflegekräfte entlasten und dadurch mehr Zeit für die Pflege erreichen. Das fängt bei elektronischer Dokumentation statt Papierkladde an, geht über elektronische Abrechnung und Verordnung bis hin zur Hilfe beim Heben und Tragen. Für mich hat vor allem die elektronische Patientenakte großes Potenzial für eine zeitgemäße Behandlung. Denn sie kann die Zusammenarbeit der Behandler miteinander und mit dem Pflegebedürftigen erheblich erleichtern. Wenn zum Beispiel jemand aus dem Krankenhaus ins Heim entlassen wird, sollten die Pflegekräfte dort schon vorab alle Infos bekommen, damit sie die Versorgung organisieren können. In Zeiten von Online-Banking und Online-Shopping kann es auch nicht sein, dass Auszubildende mit einem Stapel Versichertenkarten zum Hausarzt und zur Apotheke losgeschickt werden, um Rezepte und Verordnungen einzusammeln. Das muss künftig elektronisch laufen.

Das Pflegepersonalstärkungsgesetz sieht immerhin eine Einmalförderung von Digitalisierungsprojekten in Höhe von 12.000 Euro vor. An welche Art von Projekten ist dabei gedacht?

Andreas Westerfellhaus: Es geht um Software und Anwendungen, die Pflegekräfte entlasten. Pflegeeinrichtungen bekommen einmalig bis zu 12.000 Euro von der Pflegeversicherung, wenn sie 60 Prozent der Kosten zuschießen. Förderungsfähig sind Anschaffungen von digitaler oder technischer Ausrüstung sowie damit verbundene Schulungen. Besonders relevant finde ich eine elektronische Dokumentation, die Zusammenarbeit zwischen Ärzten und stationären Pflegeeinrichtungen sowie die Umsetzung der neuen Qualitätsprüfungen durch eine elektronische Erhebung von Qualitätsindikatoren. In diesen Tagen werden die Förderrichtlinien des GKV-Spitzenverbands veröffentlicht, dann kann jede Einrichtung den Zuschuss beantragen. Wir wollen Einrichtungen dazu bewegen, Digitalisierung nicht als Zukunft zu begreifen, sondern im Interesse ihrer Mitarbeiter jetzt zu beschleunigen.

Sie haben kürzlich ein Projekt gestartet, bei dem es um die Arbeitsbedingungen in der Pflege geht. Welche spezifischen Chancen sehen Sie diesbezüglich, die sich aus der Digitalisierung ergeben könnten?

Andreas Westerfellhaus: Mein Projekt fügt sich in den Rahmen der Konzentrierten Aktion Pflege ein. In der Konzentrierten Aktion sammeln wir bis Anfang Juni gemeinsam mit allen Verbänden der Pflegebranche Ideen, wie man Arbeitsbedingungen und Löhne der Pflegekräfte verbessern kann, um Pflegende zu gewinnen und langfristig in der Pflege zu halten. Ich habe Anfang des Jahres ein Beratungsunternehmen damit beauftragt, einen Werkzeugkoffer zu entwickeln mit innovativen Konzepten für gute Arbeitsbedingungen. Die gesammelten Ansätze aus der Konzentrierten Aktion Pflege fließen dort mit ein. Ziel des Projekts ist es, Personalverantwortlichen in Pflegeeinrichtungen Best-Practice-Ideen für ihre Einrichtungen an die Hand zu geben und sie zu schulen. Zum Beispiel zur Frage: Wie kann ich stabile Dienstpläne erstellen, damit ich keine Mitarbeiter aus dem Frei holen muss? Welche innovativen Arbeitszeitmodelle kann ich meinen Mitarbeitern anbieten, damit ich sie an meine Einrichtung binden kann? Dazu gehören auch digitale Unterstützungsmaßnahmen für die Pflegekräfte einer Einrichtung. Zusammen mit den Trägerverbänden möchte ich Anfang des kommenden Jahres mit einer flächendeckenden Umsetzung des Schulungsprojekts in der Langzeitpflege beginnen.

**Andreas Westerfellhaus,
Bevollmächtigter der Bundes-
regierung für Pflege**



Der Einfluss von KI und Robotik auf Pflegende und Pflegebedürftige ist u. a. ein Thema mit dem sich die von der Bundesregierung eingesetzte Datenethikkommission befasst. Wie sehen Sie hier tendenziell die Chancen oder auch Risiken?

Andreas Westerfellhaus: Künstliche Intelligenz ist ein wichtiges Thema, dem wir uns stellen müssen. Je weiter sich künstliche Intelligenz fortentwickelt, desto dringender werden Antworten nach ethischen und rechtlichen Grenzen. Meiner Meinung nach steht diese Debatte gerade erst am Anfang. Wir sollten sie auf keinen Fall einzelnen Herstellern oder dem Markt überlassen, sondern gesamtgesellschaftlich und proaktiv gestalten. Deshalb werden wir die für Herbst angekündigten Empfehlungen der Datenethikkommission breit diskutieren, denn ethische Antworten in der Pflege darf man nicht „per ordre de mufti“ geben. Hier ist jeder Einzelne gefragt, sich zu überlegen, wie und von wem er oder sie im Alter und bei Krankheit begleitet und versorgt werden möchte. Ich persönlich finde es unverantwortlich zu meinen, dass künstliche Intelligenz eines Tages pflegebedürftige Menschen versorgen sollte.

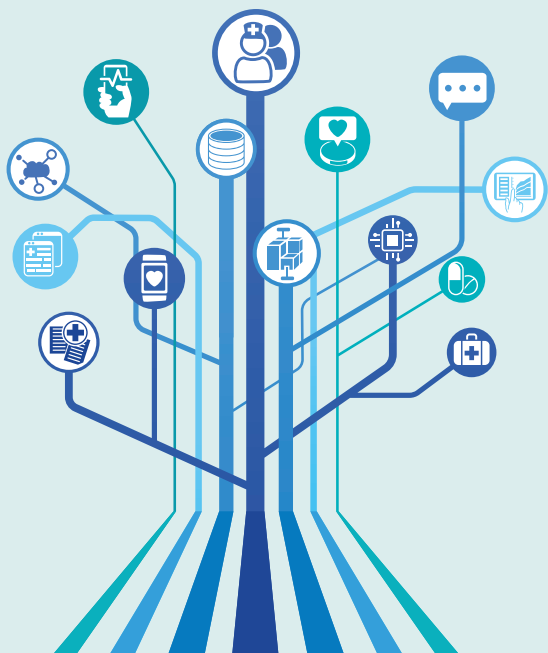
Zur Digitalisierung in der Pflege gehören auch die Themen AAL und Sensorik sowie Robotik. Für wie wichtig halten Sie das für Pfleger und Gepflegte?

Andreas Westerfellhaus: Keine Frage, intelligente Technik kann pflegende Angehörige und Pflegebedürftige dabei helfen, möglichst lange in den eigenen vier Wänden zu leben. Sturzsensoren, Notrufsysteme, Serviceportale oder Apps, die als Medizinprodukte zugelassen werden – das alles unterstützt die Pflege zu Hause und entlastet die Familie. Über die Entlastung von professionellen Pflegekräften sprachen wir ja gerade schon. Was Pflegeroboter angeht, ist für mich aber klar: Pflege ist eine verantwortungsvolle soziale Aufgabe, die nur ein Mensch erbringen kann. Die Chancen durch Roboter in der Pflege dürfen nicht überschätzt werden, sonst verlieren wir den Blick fürs Wesentliche. Und das ist in meinen Augen die Frage, wie wir künftig genügend Menschen für den Pflegeberuf gewinnen und in der Pflege halten können.

Sie haben kürzlich auf der Altenpflege-Messe in Nürnberg davon abgeraten, sich der Digitalisierung „entgegenzustellen“. Welche Widerstände sprechen Sie hier genau an? Von welcher Seite kommt dieser Widerstand – und was steckt dahinter?

Andreas Westerfellhaus: Ich sehe großes Potenzial darin, Pflegekräfte digital zu entlasten. Digitalisierung in der Pflege erfordert allerdings mehr Transparenz – die sich für alle auszahlt: durch mehr Patientenzufriedenheit, weniger Krankenhauseinweisungen und nicht zuletzt weniger Kosten. Digital vernetzte Versorgung sollte deshalb nicht an Standesdünkel, Denkverbote oder einem voreiligen Kostenargument scheitern. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der elektronischen Gesundheitskarte war es überfällig, die Entscheidungsstrukturen der Gematik (Gesellschaft für Telematikanwendungen der Gesundheitskarte, Anm.d.Red.) zu reformieren, denn Blockaden einzelner Akteure können wir uns mit Blick auf den Fachkräftemangel rein zeitlich einfach nicht mehr leisten. Bei allem Hype um Digitalisierung halte ich eines für besonders wichtig: Es muss klare Zuständigkeiten geben für Standardisierung und Interoperabilität. Der Markt muss bunt sein, aber digitale Anwendungen sollten kompatibel miteinander sein, denn es geht um sehr sensible und teils lebensrettende Daten. Pflegeverbände müssen bei der inhaltlichen Ausgestaltung von Anwendungen stärker beteiligt werden. Und Pflege muss datenschutzsicher auf Augenhöhe mit anderen Berufsgruppen zusammenarbeiten. Das geht nur, wenn das gesamte Behandler-Team die Patientenakte lesen, bearbeiten und sich darüber austauschen kann. Wie im Koalitionsvertrag vorgesehen, werden wir dazu Pflegeeinrichtungen an die Telematik-Infrastruktur anbinden, damit Pflegekräfte sicher mit niedergelassenen Ärzten und Krankenhäusern kommunizieren und Daten austauschen können. ■

Kontakt: Der Bevollmächtigte der Bundesregierung für Pflege,
Berlin
Tel.: 030/184413425
pflegebevollmaechtigter@bmg.bund.de
www.pflegebevollmaechtigter.de



Menschliche Interaktion unterstützen

Digitalisierung bei der Evangelischen Heimstiftung

Eine profunde Auseinandersetzung mit der Digitalisierung in der Pflege steht vielfach noch aus. Einen guten Weg vorausgegangen ist die Evangelische Heimstiftung, die vor einigen Jahren eine umfassende Digitalisierungsstrategie beschlossen hat. Gleichzeitig entwickelte das Unternehmen klare Leitlinien, die seine Haltung zur Digitalisierung kennzeichnet. So will man nicht die Pflege an sich digitalisieren – wohl aber darf Technik die menschliche Interaktion unterstützen. Man versteht sich nicht so sehr als Träger stationärer oder ambulanter Altenhilfe, sondern als ein diakonisches Unternehmen, das sich um die Bedürfnisse alter Menschen mit Hilfebedarf kümmert. Matthias Erler von medAmbiente sprach mit Martin Schäfer Prokurist für Neue Wohnformen und Dienste.

Herr Schäfer, wie sieht die Digitalisierungsstrategie der Evangelischen Heimstiftung grob umrissen aus?

Martin Schäfer: Unsere Digitalisierungsstrategie haben wir schon vor einigen Jahren gestartet – und sie spielt eine immer größere Rolle in unserem Geschäftsmodell. Davon fand sich schon viel im 2014 gestarteten Projekt Aladien. Letztes Jahr haben wir uns dazu entschlossen, den Themen Innovation, Wohnformen und Diensten einen eigenen Geschäftsbereich zu geben, für den ich seit Januar 2018 verantwortlich bin. Diese Themen werden zunehmend wichtiger, wenn nicht wegweisend in der gesamten Altenhilfe.

Was gehört alles zum Thema Digitalisierung bei Ihnen?

Martin Schäfer: Es handelt sich aus meiner Sicht um einen Oberbegriff, der vieles zusammenfasst und vermischt. Er ist etwas unscharf, niemand weiß so recht was sie mit sich bringen wird, so dass er entsprechende Ängste und Unsicherheiten in der Sozialbranche auslöst. Für uns ist Digitalisierung überall dort relevant, wo sie uns dabei unterstützen kann, passgenaue, bedarfsgerechte Leistungen anzubieten. Dort, wo sie uns also konzeptionell unterstützen kann, sind wir für alles offen. Gleichzeitig haben wir uns aber von Anfang an eine ethische Leitlinie gegeben. Das ist uns wichtig, denn wir glauben, dass man nicht einfach alles tun sollte, was machbar ist.

Was gehört für Sie zum Machbaren und Vertretbaren?

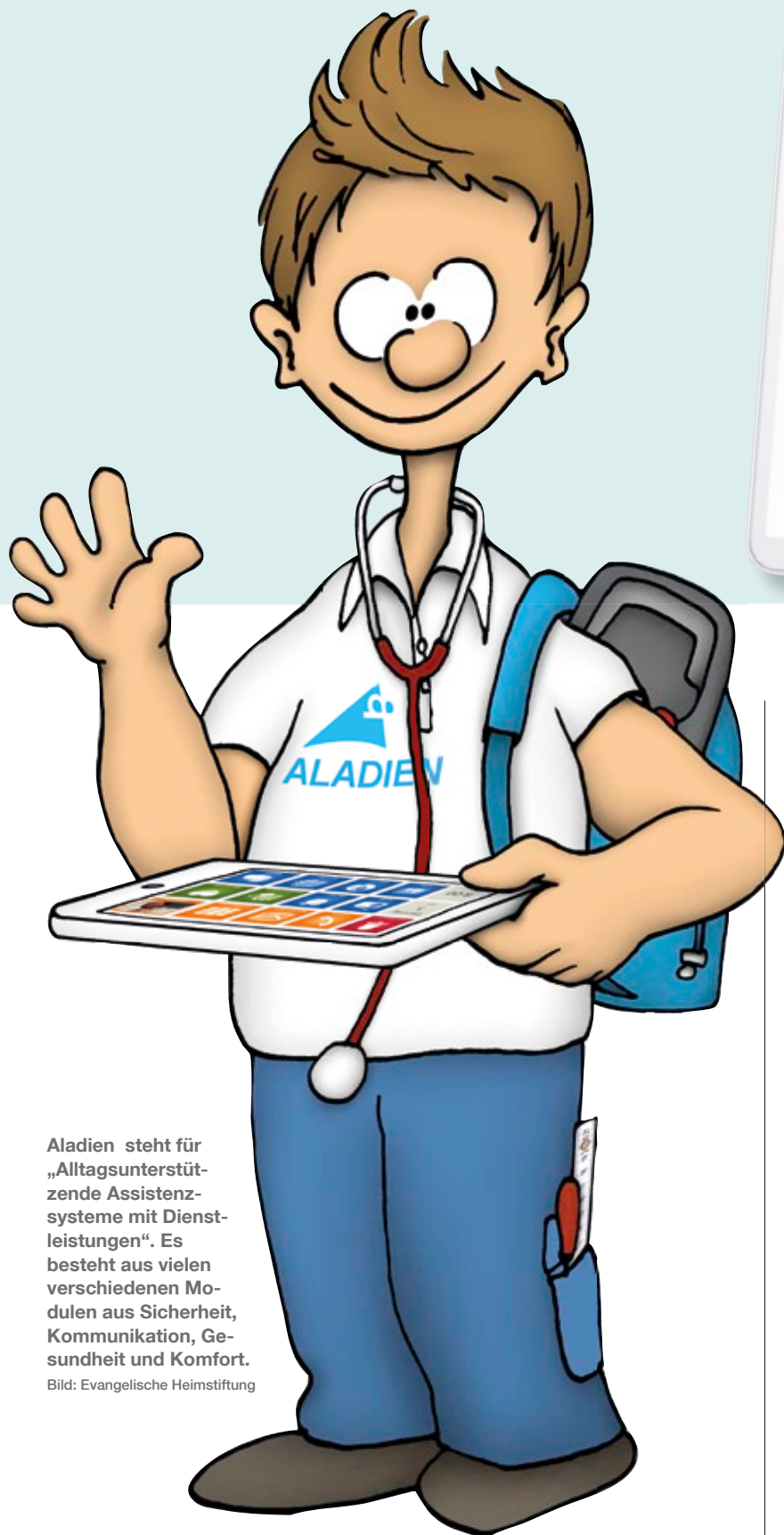
Martin Schäfer: Es wird sehr viel geforscht – dazu gehören Robotik und Telemedizin. Bei der Sensorik gibt es sehr viel Entwicklung, alles wird bezahlbarer und kleiner. Die Ausweitung des Internets der Dinge ist meiner Meinung nach in der Zukunft ein großes Thema auch in der Altenhilfe. GPS-Tracking gehört auch dazu. Im Aufzählen dieser Möglichkeiten wird ihre Vielfalt deutlich – wir müssen das also für uns strukturieren. Im Bereich Innovation beteiligen wir uns an Forschungsprojekten, probieren Dinge aus, auch in der Telemedizin. Ein Beispiel ist das Projekt „QuartrBack“. Im Referat „Assistenzsysteme und Digitalisierung“ bündeln wir die Themen die wir so wichtig finden, dass wir sie auf den Boden, also in den Betrieb bringen. Es gibt also immer erst sehr viele Projekte – und nur wenige davon bringen wir tatsächlich auf die Straße. Unser System Aladien ist bereits etabliert und wird seit 2014 konsequent in allen Betreuten Wohnungen verbaut.

Lassen Sie uns die genannten Projekte einmal näher ansehen – Sie erwähnten zunächst das Projekt „QuartrBack“?

Martin Schäfer: Das ist ein engmaschiges Hilfesystem aus Ortungstechnologie und Mobiltelefonie verbunden mit einem Helfernetzwerk zur Unterstützung von Menschen mit Demenz. Es handelt sich um eine Plattform für Ehrenamtliche und Profis. Das Rollout läuft gerade.

Und das Projekt Aladien?

Martin Schäfer: Wie QuartrBack gehört auch Aladien zu unserer externen Digitalisierungsschiene. Zur Erklärung: „Interne Digitalisierung“ ist unser EHS-Portal, -Internet und -Cloud – zum



Aladien steht für „Alltagsunterstützende Assistenzsysteme mit Dienstleistungen“. Es besteht aus vielen verschiedenen Modulen aus Sicherheit, Kommunikation, Gesundheit und Komfort.

Bild: Evangelische Heimstiftung

Beispiel mit dem Digitalen Dokumenten-Management, E-Learning, dem W-LAN in allen Einrichtungen oder dem Bewerbermanagement. Aladien steht für „Alltagsunterstützende Assistenzsysteme mit Dienstleistungen“. Es besteht aus vielen verschiedenen Modulen aus Sicherheit, Kommunikation, Gesundheit und Komfort, auf die der Nutzer per Tablet Zugriff hat. Gesundheit meint hauptsächlich den Bereich der Telemedizin. Sicherheit enthält unter anderem mit dem Modul Sturzerkennung die meisten Module.

Was gehört noch zu diesen Sicherheits-Modulen?



Zur Ausrüstung gehört u.a. auch das Elektronische Schließsystem von Dom Sicherheitstechnik mit Transpondern, und es gibt ein automatisches Hausflurlicht. Jeder bekommt für diese Funktionen ein Tablet mit seniorenfreundlich gestalteter Oberfläche und Apps ausgehändigt.

Bild: Evangelische Heimstiftung

Martin Schäfer: Das ist zum Beispiel die Herd-Sicherheitsabschaltung, Video-Tür-Kommunikation mit der man immer sehen kann, wer vor der Haustür steht und klingelt, Orientierungslicht das beim Aufstehen aus dem Bett aktiviert wird, oder der Hausnotruf. Es gibt Bewegungsmelder in den Wohnungen, die das normale Bewegungsmuster des jeweiligen Bewohners lernen und bei drastischen Abweichungen davon über das Hausnotrufsystem möglichst schnell Hilfe organisiert. Aber auch Kommunikation ist wichtig: Es gibt ein digitales Schwarzes Brett, man kann Bilder teilen, skypen und emailen. Zu Komfort gehören etwa die Module Licht- und Rollladensteuerung sowie das Elektronische Schließsystem von Dom Sicherheitstechnik mit Transpondern, es gibt ein automatisches Hausflurlicht. Jeder bekommt für diese Funktionen ein Tablet mit seniorenfreundlich gestalteter Oberfläche und Apps ausgehändigt. Die Daten werden über einen Server bei Escos in Berlin ausgewertet – vor allem vor dem Hintergrund, dass möglichst schnell Hilfe da ist, wenn etwas passiert.

Gibt es viele Falschalarme?

Martin Schäfer: Das System funktioniert bereits sehr gut, aber man kann immer noch dazulernen. Wichtig ist nach unserer Erfahrung, anzufangen und sich nach und nach zu verbessern. Falschalarme kommen zwar vor, sind aber übrigens nichts Schlimmes, eher kleine Ärgernisse, die sich leicht ausräumen lassen: Es erfolgt dann ein Anruf, bei dem schnell geklärt werden kann, dass gar nichts passiert ist.

Wie kommt das System bei den Bewohnern an?

Martin Schäfer: Sehr gut. Es ist auch toll zu beobachten, wenn eine betagte Dame die Möglichkeit entdeckt, mit ihren Kindern und Enkeln per Whatsapp und Skype zu kommunizieren. Gut kommen auch zum Beispiel die großen Monitore an, die wie in den Eingangsbereichen unserer Betreutes-Wohnen-Anlagen installiert haben, die in der Regel an unsere stationären Einrichtungen angebunden sind. Hier werden Veranstaltungen und Infos beworben, die auch auf den Tablets abrufbar sind.

Es gibt anscheinend eine große Offenheit seitens der Senioren für die Technologie?

Martin Schäfer: Wir machen Angebote, die man annehmen kann, die aber natürlich nicht jeder Bewohner in der gleichen

Martin Schäfer
Prokurist für Neue Wohnformen
und Dienste



Weise annimmt. Es gehört zur Wohnungsausstattung – und nicht wenige nutzen die Technik erst nach einer Weile. Ich habe das zum Beispiel erlebt bei einer der ersten Übergaben des Tablets an einen Eigentümer im Betreuten Wohnen. Er hatte seine hinsichtlich der Technik äußerst skeptische Nachbarin zu dieser Übergabe als Besucherin herübergeben. Die beiden beschäftigten sich dann mit zunehmender Begeisterung mit den einzelnen Features. Es entstand eine wertschätzende Atmosphäre des Gesprächs. Ganz generell gibt es deshalb auch richtige Aladien-Stammtische alle vier Wochen, bei denen man sich bei Wein und Bier über die Technik, über gewünschte Programme u.s.w. austauscht. Da passiert also sehr viel. Anstelle der Technik steht dann schnell die soziale Interaktion im Vordergrund. Und wenn mal etwas nicht klappt, kann man sich wunderbar zusammen aufregen. Diese Anwendungen der Digitalisierung werden bald auch bei Senioren eine Selbstverständlichkeit sein – so wie beim inzwischen selbstverständlich geforderten W-LAN im Hotel.

Sind diese Systeme nur für Betreutes Wohnen mit Tagespflege relevant? Wie sieht es mit stationären Einrichtungen aus?

Martin Schäfer: Wir setzen digitale Technik in der stationären Pflege genauso ein. Die Abgrenzung der Bereiche dient nur der internen Klarheit – es handelt sich ja um eine alles übergreifende Thematik. Im stationären Bereich wollen wir zum Beispiel mit den mit Sensorik ausgestatteten Pflegebetten von Wissner-Bosserhoff arbeiten. Generell ist hier die Sensorik sehr wichtig – dazu gehört etwa die Anwesenheitsmeldung oder die Weglauf-Meldung per GPS-Ortung. Nach meiner Vorstellung wird im stationären Bereich sehr viel Sensorik zum Einsatz kommen, die vor allem auch über den Gesundheitszustand des Menschen informiert. Müssen Einlagen gewechselt werden oder sind sie noch in Ordnung? Bewegt sich der Bewohner, sitzt er? Wichtig ist alles, was dabei hilft, die Pflege zu entlasten – vor allem auch in der Nacht. Richtig eingesetzte Sensorik hilft aber auch dem Bewohner, zum Beispiel dabei, durchzuschlafen. Es muss nicht stündlich jemand ins Zimmer kommen um nach dem Rechten zu schauen. Die Mitarbeiter wissen ja, wie es ihm geht. Viel solcher Routinearbeit kann also entfallen, so dass die Mitarbeiter mehr Zeit haben, sich um den Menschen selbst zu kümmern – anstatt sich nur über Temperatur und Blutdruck zu unterhalten. Das Bett ist das zentrale Möbel und steht beim Thema Sensorik ganz im Vordergrund.

Lassen Sie uns noch einen Blick auf den internen Digitalisierungspart lenken...

Martin Schäfer: Damit flankieren wir diesen Bereich der Sensorik sozusagen auf der internen Seite. Dazu gehört für uns beispielsweise das Warenwirtschaftssystem. Für uns war es ein sehr wichtiger Schritt, mit dem wir 2013 angefangen haben, nämlich die Digitalisierung aller kundenfernen Prozesse. Die digitale Kundenakte, der Kreditorenworkflow, das Archivsystem und die digitale Personalakte gehören hierher. Das war ein enormes Projekt, weil es 90 Einrichtungen umfasst. Derzeit in Arbeit und in Planung sind noch ein digitales Bewerbermanagement und ein CRM-System. Dieses Customer-Relationship-Management-System erleichtert und optimiert unsere Kundenkontakte für unsere Mitarbeiter, aber auch für den Kunden, der nicht mehrmals dieselben Auskünfte mitteilen muss, wenn er es mit mehreren Kontakten zu tun hat. Diese Form des digitalisierten Kundenkontakts ist aus meiner Sicht die Zukunft: So können wir aus einer Hand beraten. Unser EHS-Portal soll der Zugang zum Intranet werden und unsere E-Learning-Programme sollen Lernen von jedem Platz aus möglich machen. Wichtig ist auch das für alle frei zugängliche W-Lan. Technik ist für uns bei all dem immer nur das Instrument – das Konzept und der Nutzen für den Menschen stehen für uns im Vordergrund bei allen Maßnahmen der Digitalisierung.

Sie haben eben schon erwähnt, dass Sie ethische Leitlinien entwickelt haben, an denen sich auch die Digitalisierung bewähren muss?

Martin Schäfer: Ein Leitbild und unsere Handlungsgrundsätze haben wir schon lange. Aber im Zusammenhang mit der Digitalisierung haben wir in der Tat eigene Leitlinien entwickelt, die wir einhalten wollen. Jede neue Idee muss sich daran messen. Hier geht es zum Beispiel um den Umgang mit der Privatsphäre. Die Grundaussage ist die, dass die Technik immer im Dienst des Menschen stehen muss. Sie dient der Teilhabe und Lebensqualität und sie ist möglichst in soziale Interaktion eingebunden. Technik kann menschliche Zuwendung nicht ersetzen, darf sie aber ergänzen. Wir verpflichten uns zum sorgfältigen Umgang mit Daten, gerade auch denen schutzbedürftiger, etwa nicht orientierter oder auch im Wachkoma liegender Menschen.

...beim Datenschutz geht es ja auch um die Mitarbeiter...?

sentida 7-i

Das digitale Pflegebett



Pflegedokumentation live

- Die wichtigsten Vitaldaten, wie Blutdruck, Puls oder Temperatur direkt am Bett erfassen
- Daten nicht länger auf Papier verwalten
- Direkte Übertragung in die Pflegedokumentation



Gewichts-Monitoring mit BMI-Check

- Im Bett integrierte, geeichte Waage – Wiegen ohne aufwändiges Umlagern
- Auswertung des BMI im CareBoard®
- Übertragung der Daten in die Pflegedokumentation



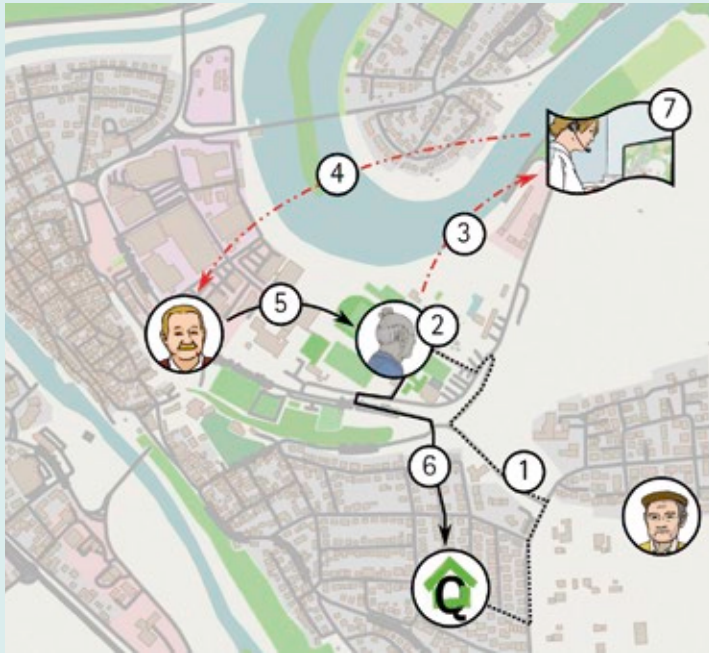
Multiruf-Funktion

- Qualifizierte Rufe für die richtigen Prioritäten
- Sofortige Information, welcher Bewohner am dringendsten Hilfe benötigt.
- Zahlreiche Sensorik-Assistenten für ein Plus an Sicherheit

■ ■ wissner-
■ ■ bosserhoff

Jetzt das Video ansehen:





Quartrback ist ein Hilfesystem aus Ortungstechnologie und Mobiltelefonie für Menschen mit Demenz. Bild: Evangelische Heimstiftung

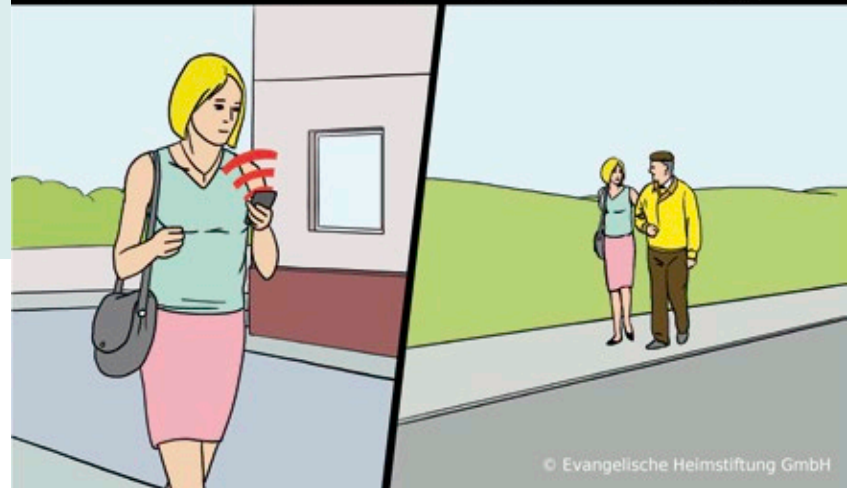
Martin Schäfer: Es geht einerseits um den Umgang mit Menschen, die allzu leicht als digitale Verlierer dastehen können – also um barrierefreie, selbsterklärende und risikofreie Systeme. Und auch was die Mitarbeiter betrifft, muss geklärt werden, wie mit denen umgegangen wird, die zum Beispiel keinen Computer zuhause haben – das wurde beispielsweise bei unserer Mitarbeiterbefragung im letzten Jahr deutlich. Wir haben sie erstmals online durchgeführt. Wer keinen Rechner hat, muss entweder in den Einrichtungen Zugang zu einem erhalten – oder er bekommt doch noch gedruckte Bögen.

Sie haben auch eine Haltung zum Thema KI und Algorithmen formuliert?

Martin Schäfer: Wir wollen, dass Künstliche Intelligenz wertorientiert genutzt wird. Denn KI ist ja alles andere als wertneutral. Sie basiert auf Algorithmen, die jemand programmiert hat – und dessen Kriterien fließen immer mit ein. Hier müssen wir immer darauf achten, dass wir nicht ethische Dilemmata einfach an so ein System delegieren. Zu unseren Leitlinien bezüglich der Digitalisierung zählt außerdem, dass wir die Kunden in den Mittelpunkt stellen – sie sind es, die damit immer klar kommen müssen. Und die Mitarbeiter sollen dafür qualifiziert werden – und die Zeit dafür eingeräumt bekommen. Schließlich wollen wir immer auch prüfen, ob eine Maßnahme im Rahmen der Digitalisierung der Nachhaltigkeit dient und Ressourcen schont. Wir wollen ganz generell immer wieder unsere Haltungen reflektieren und sensibel mit digitalen Instrumenten umgehen.

Sie kooperieren auch mit einer Reihe von Pflege-Start-ups. Was steckt dahinter?

Martin Schäfer: Dem lag die Frage zugrunde, wie wir als recht großes Unternehmensschiff mit 8.400 Mitarbeitern und 11.400 Kunden auf effektive und unbürokratische Weise zu etwas Neuem und Innovativen kommen können. Deshalb haben wir uns mit dem Social Impact Lab in Stuttgart in Verbindung gesetzt. Dort werden Start-ups beraten und unterstützt. Anlässlich unserer jährlichen Führungskräfte tagungen haben wir uns Zeit für einen Pitch genommen, zu dem wir fünf Start-ups eingeladen haben. Es gab Kurzpräsentationen und Gespräche – und wir nehmen uns jetzt die Zeit, die dort entstandenen Ideen zwischen den Start-ups und den Einrichtungen sich entwickeln zu lassen.



Quartrback bietet ein Helfernetzwerk von Ehrenamtlichen und Profis. Bild: Evangelische Heimstiftung

Was machen diese Start-ups ungefähr?

Martin Schäfer: Die Linder-App arbeitet mit einem Algorithmus zur Feststellung von Gangunsicherheiten durch Auswertung von Videos die die Handykamera aufnimmt. Bei Hygnova geht es um die Registrierung von Handdesinfektion zur Vorbeugung von Keimverschleppungen. Myo bietet ein geschlossenes System zum Tausch von Bildern mit den Angehörigen von Bewohnern und Patienten. Supernurse ist ein spielerisch angelegtes Lernprogramm für Mitarbeiter. Und Bringliesel ist ein Angebot mit dem Angehörige bestimmte Pakete per Abo und Dauerauftrag an den Bewohner schicken können – zum Beispiel mit Artikeln des täglichen Bedarfs. Abgesehen von diesen Start-ups ist vor allem die eben schon erwähnte Firma Escos für uns sehr wichtig. Escos macht für uns die Middleware und die KNX-Programmierung für unsere digitalen Module. Wir sind an diesem Unternehmen seit 2016 beteiligt, damit wir die Entscheidungen was wir machen in der Hand haben. Wir wollten jede Abhängigkeit vermeiden. Das ist uns wichtig, denn wir wollen uns der Technik niemals um der Technik willen bedienen, sondern nach Maßgabe der Bedürfnisse von Pflegenden und Gepflegten. ■

Kontakt: Evangelische Heimstiftung GmbH, Stuttgart
 Tel.: 0711/63676-0
 info@ev-heimstiftung.de
 www.ev-heimstiftung.de

Robotikgestützter Pflege- und Visitenwagen

Herr Schrandt, Ihr selbstfahrender Pflege- und Visitenwagen von „Medimobil“ ist ein Beispiel dafür, wie robotergestützte Technik Einzug in die Pflege hält. Stellen Sie uns ihn bitte einmal kurz mit seinen wichtigsten Features vor?

Stephan Schrandt: Wir haben ein autonom fahrendes Antriebssystem – den MCR (Medimobil Care Robotic) mit in unser Programm aufgenommen, um den Alltag des Pflegepersonals deutlich zu erleichtern. Die intelligente Technik wird einmalig mit den Daten zu baulichen Gegebenheiten, Ansteuerungen von Fahrstühlen oder Zwischentüren sowie den einzelnen Einsatzbereichen „gefüttert“ – und schon kann der Wagen mit der Arbeit beginnen. Ob Aufnahme von Wagenaufbauten im Wechselbrückensystem, dem Tauschen von großen Wäsche- oder Abfallwagen oder dem Verfahren von Paletten im Lagerbereich – der MCR übernimmt jede Aufgabe. Auch die Kombination dieser Aufgaben ist kein Problem. Auf Station erkennt der MCR Hindernisse und kann mit ihnen per Piepen oder Blinken kommunizieren bzw. sie umfahren. Er kann sogar eigenständig den Fahrstuhl in eine andere Etage benutzen. Verschiedene Ansteuerungsmöglichkeiten, wie z.B. die manuelle Etappensteuerung, der Ruf per Funksystem oder die programmierten Zeiteinstellungen sind nur einige Varianten mit dem MCR zu arbeiten. Ausgestattet mit zahlreichen Sensoren und Sicherheitsfunktionen kann er mit bis zu 20 Kilometer Reichweite ein stiller aber stetiger Mitarbeiter auf der Station sein.

Robotik ist ein Aspekt der Digitalisierung in der Pflege. Wie empfänglich ist der Markt aus Ihrer Sicht für so ein Produkt?

Stephan Schrandt: Nach den ersten Präsentationen auf verschiedenen Messen haben wir durchweg ein positives Feedback bekommen. Vereinzelt gab es kritische Nachfragen zum Beispiel zu Sicherheitseinstellungen und ob der Wagen tatsächlich rechtzeitig Hindernisse erkennt und diese umfährt. Diese Bedenken konnten wir direkt am gezeigten Produkt ausräumen. Auch wurde die Investitionssumme hinterfragt. Wichtig ist natürlich, dass der Wagen durchgängig läuft und möglichst viele Aufgaben übertragen bekommt. Gerade in der jetzigen Situation des Fachkräftemangels kann sich dieser Wagen im Drei-Schichtbetrieb bereits nach zwölf Monaten Einsatzzeit amortisiert haben.

Ausgestattet mit Sensoren und Sicherheitsfunktionen kann das Medimobil mit bis zu 20 Kilometer Reichweite ein stiller aber stetiger Mitarbeiter auf Station sein. ▼



Stephan Schrandt,
geschäftsführender
Gesellschafter von
Medimobil

Innovatives Denken gehört erklärmaßen zu Ihrer Unternehmensphilosophie. Was sind hier für Sie die wichtigsten Themen?

Stephan Schrandt: Wir arbeiten stets an der Weiterentwicklung unserer technischen Komponenten, um den stressigen Arbeitsalltag von Krankenhaus- und Pflegepersonal zu erleichtern. Dabei hilft uns unser eingespieltes, qualifiziertes Team und strukturierte, ineinander greifende Arbeitsabläufe in einer modernen Produktion. Der Einsatz von hochwertigem Material in Kombination mit individuellem Design sorgen für Kundenzufriedenheit auch bei schwierigen Anforderungen. So sind wir momentan in der Abschlussphase einer Überarbeitung unseres Lithiumionen-Akku-Systems, welches nun bei mehr Leistungsfähigkeit und zusätzlichen Funktionen sogar eine kompaktere Bauart bekommen hat. Außerdem ist die weitere Entwicklung unserer Oberflächenbeschaffenheit, bis hin zum komplett antibakteriellen Wagen, ein großes Ziel in unserem Unternehmen. Dennoch ist es für unser Team immer wichtig, die eigentlichen Anforderungen an einen Pflege- und Visitenwagen im Blick zu behalten. Die Optimierung der Fahrwege, Abstellflächen oder reine Funktionen der Handhabung dürfen von unseren speziell geschulten Mitarbeitern nicht vernachlässigt werden. So gelingt es uns, neue Technologien und Funktionen mit bewährten Arbeitsabläufe so zu verknüpfen, dass unsere Hilfsmittel zum Helfer werden.

Wie sehen Sie die weitere Entwicklung des Robotik-Trends und seiner Akzeptanz in der Pflege – und welche weiteren Innovationen sind diesbezüglich aus Ihrem Hause in der nächsten Zukunft zu erwarten?

Stephan Schrandt: Wir haben an dem Beispiel der Digitalen Patientenakte gesehen, wie sich eine größere Skepsis gegenüber der neuen Technik binnen zweier Jahre auf einen Run auf diese unterstützenden Möglichkeiten gewandelt hat. Auch bei der Robotertechnik zur Unterstützung in der Pflege werden wir diese Wandlung erleben.

Obwohl wir mit unseren Robotertechniken noch relativ am Anfang stehen, sind wir mit den Überlegungen schon Jahre voraus. Mit verschiedenen Entwicklern und Forschungsinstituten arbeiten wir an Lösungen für Assistenzsysteme sowie intelligentes Zeit- und Verbrauchsmanagement. Wir sind davon überzeugt, dass wir unseren Kunden auch in der Zukunft unterstützende Techniken an die Hand geben können, die weit über den normalen Pflege- und Visitenwagenbau hinaus gehen. ■

www.medimobil.com



Manuel Schweizer,
Geschäftsführer Deco Design Fürus

Textilien

Stoffe für das sanfte Ruhekissen

**Nicht nur eine Gewissensfrage:
Umweltfreundliche, kompostierbare
Textilien sind im Kommen**

Textilien kommen kaum ohne Chemikalien, Additive und Ausrüstungen aus – und ihre Produktion verbraucht reichlich Energie. Dass es auch anders geht, zeigen Hersteller wie Deco Design Fürus. Es bringt gerade kompostierbare Textilien auf den Markt – unter der Bezeichnung „Ocean Safe“. Ihre Fasern sollen schadstofffrei gefärbt, giftfrei und leicht zu reinigen sein – und dabei keinen Abfall verursachen. Der Hersteller richtet sich dabei nach den strengen Öko-Kriterien des Zertifizierers „Cradle to cradle“. Matthias Eler von medAmbiente sprach darüber mit Geschäftsführer Manuel Schweizer.

Herr Schweizer, Sie haben gerade die neue Textilmarke „Ocean Safe“ vorgestellt – dabei handelt es sich um kompostierbare Stoffe. Stellen Sie sie uns bitte einmal kurz vor?

Manuel Schweizer: Ausgangspunkt für diese Entwicklung waren wissenschaftlichen Studien, die zeigen, dass das Mikroplastik in den Weltmeeren in hohem Maße von Textilien herrührt. Neben dem ebenfalls sehr stark zu dieser Verschmutzung beitragenden Abrieb von Reifen besteht es aus Mikroteilen von Fasern, die bei jedem Waschgang ins Wasser gelangen. Aus einer Fleece-Decke kommen beispielsweise beim ersten Waschgang etwa 70.000 Kleinteile heraus. Ein gewisser Anteil davon wird von Kläranlagen abgefangen – sehr viel davon geht aber an ihnen vorbei. In anderen Teilen der Welt entweicht sogar alles davon in die Umwelt. Dort bleiben die Stoffe für mehrere Hundert Jahre. Mich selbst brachte das 1988 auf den Gedanken, mich als Textilfachmann näher damit zu beschäftigen. Ich habe eine Auszeit genommen, ein Masterstudium aufgenommen – mit dem Ziel, zu überlegen, wie man Textilien so herstellen kann, dass sie für den ökologischen Kreislauf kein Problem darstellen.

Was ist so schlimm an normaler Baumwolle zum Beispiel?

Manuel Schweizer: Bei einem Baumwollhemd denken die wenigsten an dieses Thema. Und doch hat ein solches Hemd bei guter Qualität etwa 40 sogenannter Ausrüstungsgänge hinter sich. Da werden etwa Farbstoffe, UV-Blocker oder Kunstharze als Knitterschutz eingebracht. Und je weicher so ein Hemd ist, desto mehr Ausrüstung war dafür meist erforderlich. Entsorgen Sie so ein Hemd im Wald, kann Ihnen ein Chemiker noch in 500 Jahren sagen, mit welchen synthetischen Stoffen die Baumwolle behandelt wurde, dass die Etiketten mit Blei bedruckt wurden, etc.

Und bei „Ocean Safe“ vermeiden Sie das?

Manuel Schweizer: Die Idee ist im Grunde ganz einfach: Es werden Bestandteile verwendet, die sich nicht nur zersetzen, sondern die auch abbaubar sind. So entsteht letztlich nichts, was nicht in die Natur gehört. Wir möchten damit einen Paradigmenwechsel anstoßen – und dafür muss man den Konsumenten erreichen. Aber wir müssen nicht den Verbraucher umerziehen, sondern das biologisch abbaubare Produkt muss so gut sein, dass man sich ohne weiteres dafür entscheidet – Textilien müssen also lichtecht sein, um ein Beispiel zu nennen.

Sie richten sich nach dem Umweltsiegel „Cradle-to-Cradle“ – das ist sehr anspruchsvoll. Was hat Sie dazu bewogen, sich danach zertifizieren zu lassen?

Manuel Schweizer: Ich habe 2014 begonnen, mich genau mit diesem Siegel zu beschäftigen. Damals gab es vielleicht zehn Produkte, die seine Forderungen erfüllen konnten. Heute sind es bereits einige Hundert. Das ist ein deutlicher Trend. Für mich bedeutete das: Wenn ich als Textiler – und nicht als Wissenschaftler – glaube, etwas Gutes produziert zu haben, muss ich das überprüfen lassen. Das Cradle-to-Cradle-Siegel arbeitet mit etwa 40 renommierten Wissenschaftlern zusammen – unter anderem mit Albin Kälin, einem der innovativsten Textiler überhaupt.

Was sind die wesentlichen Kriterien für Cradle to Cradle?

Manuel Schweizer: Das Konzept betrachtet jeweils die gesamte Wertschöpfungskette eines Produkts – und ist auf fünf Säulen aufgebaut: erstens die Materialgesundheit – beim „Gold“-Standard wird verlangt, dass nicht Schädliches ausgedünstet wird, und zwar nicht nur unterhalb eines Grenzwertes, sondern

buchstäblich Null. Es reicht nicht, wenn solche Stoffe auswaschbar sind – sie dürfen gar nicht erst eingesetzt werden. Das Zweite ist die Kreislauffähigkeit. Das Material muss wieder zu nutzbaren Stoffen umgewandelt werden können, aus denen wieder Neues hergestellt werden kann. Die dritte Säule ist das Energiemanagement. Das heißt, dass im ganzen Prozess mit erneuerbaren Energien gearbeitet wird – das müssen, je nach Bronze-, Silber-, Gold- oder Platin-Level, mindestens 50 Prozent sein. Wir streben hier den Gold-Standard an. Viertens: Der Wasserhaushalt wird besonders streng ins Auge gefasst. Es dürfen keine Schadstoffe ins Wasser gelangen, wodurch sie ja auch etwa auf die Äcker und also ins Gemüse gelangen könnten. Bei der fünften Säule geht es schließlich um soziale Fairness.

Sie wenden sich mit Ihren Textilien auch an den Health-Care-Markt. Wo liegen die spezifischen Vorteile solcher Stoffe etwa in Krankenhäusern oder in Seniorenheimen?

Manuel Schweizer: Ich bin überzeugt davon, dass es gerade im Gesundheitswesen einen Trend in Richtung schadstofffreier Textilien gibt – und, dass auch der Gesetzgeber hier gefragt ist. Der Vorteil liegt im Übrigen gerade dort auf der Hand, wo es um Räume geht, in denen man sich längere Zeit aufhalten muss, und in denen es darum geht, wieder gesund zu werden. Wichtig dabei ist, dass die Stoffe die gleichen Kriterien erfüllt, die von anderen Stoffen erwartet werden: Unser Stoff fällt zum Beispiel sehr schön – auch ohne mit Kunstharz ausgerüstet zu sein.

Im Gesundheitswesen sind Fragen der Reinigung und Hygiene wichtig, auch die Zahl der Reinigungszyklen und dergleichen. Wie schlagen sich die Ocean-Safe-Produkte hier?

Manuel Schweizer: Hier muss man zwischen den einzelnen Produkten unterscheiden – z. B. zwischen Vorhängen (die nicht so oft gewaschen werden) und Bettwäsche sowie Frotteeprodukten fürs Bad, Hand- und Badetücher. Sehr wichtig bezüglich Waschbarkeit ist z. B. auch der Duschvorhang. Er ist bei uns z. B. biologisch abbaubar und hat im Test 400 Waschgänge tadellos überstanden. Unsere Bettwäsche haben wir gerade auf der Heimtextilmesse erstmals vorgestellt. Hier sind wir hinsichtlich des industriellen Waschens noch in der Testphase – aber es wird funktionieren. Bestimmte Farben, etwa Schwarz oder intensives Bordeaux sind schwierig – aber bei anderen Farben, zum Beispiel Blau, bekommen wir das sehr gut hin.

Bitte umblättern ►

Wir stehen für
bedürfnis-
gerechtes
Bodendesign

Im Alter ändern sich die Bedürfnisse – auch an das Wohndesign. Lesen Sie mehr dazu in unserer Studie und laden Sie das kostenlose Whitepaper herunter unter www.design-altenpflege.tarkett.de.

Eingeschränkte Sicht mit Demenz

 **Tarkett**

Besuchen Sie uns unter www.tarkett.de



Bettwäsche aus kompostierbaren, „cradle-to-cradle“-zertifizierten Textilien (Ocean Safe).



Für Ocean Safe werden Bestandteile verwendet, die sich nicht nur zersetzen, sondern die auch abbaubar sind.

Wie sieht es mit Zusatzfunktionen aus, mit denen Stoffe heute verschiedentlich entwickelt werden?

Manuel Schweizer: Man kann ja beispielsweise Silberionen einsetzen – aber dann sind die Textilien eben nicht mehr cradle-to-cradle-zertifizierbar. Was aber kommen wird, sind entsprechend zertifizierbare schwerentflammbare Stoffe, die auch wir im Laufe des Jahres vorstellen werden. Wir kaufen unsere Stoffe übrigens auch zurück: Wir möchten nicht, dass sie einfach in der Verbrennung landen, auch wenn das bei unseren Textilien nicht schädlich wäre. Wir können das Material bei uns industriell kompostieren bzw. wiederverwenden. Eine entsprechende Infrastruktur – ein Pfandsystem, das sich an den Rohstoffpreisen orientiert – ist im Aufbau in den deutschsprachigen Ländern. Dabei werden Fachhändler und Objekteinrichter mit einbezogen. Der Endkunde erhält dafür Gutschriften, die er seinem Händler gegenüber verwenden kann.

Gesundheitseinrichtungen stehen unter starkem Kostendruck. Welche Argumente würden Sie hier in den Vordergrund stellen – und welche Marktchancen rechnen Sie sich hier aus?

Manuel Schweizer: Das ist eine Frage der Zeit und auch der Menge. In der Startphase ist die Verwendung unseres neuen Polymers noch etwas teurer als herkömmliche Textilien. Aber je mehr wir mit unserem neuen Polymer arbeiten, desto günstiger ist das Produkt. Auch die gesetzlichen Vorgaben spielen eine Rolle – hier muss man nicht nur auf die EU warten. In Asien, etwa in Taiwan, stehen bereits Veränderungen vor der Tür. ■

Kontakt: Fürus GmbH, Krefeld
 Tel.: 02151/4935-0
 info@deco-design-fuerus.de
 www.deco-design-fuerus.de

Produkte

Pflegebett in Altholz

Der Bettenhersteller Malsch aus dem osthessischen Wildeck-Obersuhl hat sich zur diesjährigen Altenpflegemesse in Nürnberg etwas ganz Besonderes einfallen lassen: Das bereits mehrfach prämierte Komfort-Pflegebett Aura präsentierte das Unternehmen passend zur alpenländischen Herkunft zahlreicher Besucher in einer Edition „Chalet“. Mit einem massiven Bettumbau aus sonnengebranntem Altholz und ausgestattet mit einer über den Belegungssensor gesteuerten Design-Unterbettbeleuchtung, sorgte dieses Unikat für großes Aufsehen.

Mit der neuen Sparte „Malsch Individual“ will Betten Malsch die individuellen Wünsche anspruchsvoller Kunden vom Architekten bis zur Betreiber-gesellschaft bedienen. Dazu gehören auch Technische Assistenzsysteme zur Lichtsteuerung und Belegungserkennung.

www.bettenmalsch.com



Bild: Malsch

Farbe schafft Lebensräume

Caparol und Forbo präsentieren ein neues Kompendium für das Wohnen im Alter – und zeigen dem Fachhandwerker, wie man dieses Thema erfolgreich angeht.



◀ **Farbgestaltungen in Senioren-Einrichtungen müssen gewissen Parametern entsprechen. Dennoch sollten die Farbigkeiten ansprechend sein. Die Natur liefert hierfür die beste Inspiration – darauf basieren die sechs „Lebensräume“-Farbwelten. Im Bild: „Landpartie“**

Der Kern aber widmet sich ganz konkret dem Thema der Farbgestaltung, bzw. wie Farben die Defizite des Alterns lindern können. Unter dem Stichwort der visuellen Barrierefreiheit erläutern die Expertinnen des Caparol Farb-Design-Studio, wie wichtig Helligkeitskontraste zur Erkennung von Raumdimensionen sind. Außerdem wird detailliert veranschaulicht, wie Empfang, Flur, Gemeinschaftsraum und Privatzimmer von einer durchdachten Farbgebung und Oberflächengestaltung samt Bewohner profitieren. Dazu kommen passende Produkte aus dem Forbo- und Caparol-Sortiment.

Der Trend ist klar: Die Menschen hierzulande werden immer älter. So erfreulich diese demografische Entwicklung für den Einzelnen ist, sie bedeutet auch eine große Herausforderung für die Gesellschaft – und das Wohnen. Denn mit zunehmendem Alter schwinden die Sinne, die Mobilität, die Sicherheit, das Zurechtfinden, das Gedächtnis. Besonders Hochaltrige, deren Anteil überproportional steigt, sehen sich mit dem schleichenden Verlust ihrer Wahrnehmung konfrontiert – erst recht, wenn sie demenziell erkranken. Wohnen im Alter ist oft institutionell geprägt: betreutes Wohnen, Wohngruppen, Senioren- oder Pflegeheime zählen dazu, genauso aber das eigenständige Leben in der vertrauten Umgebung.

Farben und Materialien unterstützen

Egal, welche Wohnform man wählt: Sie muss die Wahrnehmungsdefizite der Menschen ernst nehmen und ausgleichen. Weil Farbe, Strukturen und Materialien hier eine wichtige Rolle spielen, haben Forbo und Caparol das Thema gemeinsam weiterentwickelt. Im Rahmen der Reihe „Colours that care“ wurde das Konzept der „Lebensräume“ aktualisiert und in einer neuen Broschüre umfassend aufbereitet. Mit dem Anspruch eines Kompendiums erläutert die Broschüre die kognitiven Veränderungen einschließlich Seheinschränkungen und Demenz, verweist auf neue Modelle des altersgerechten Wohnens und die Bedeutung des emotionalen Erlebens.

Farbwelten aus der Natur stimulieren

Sechs natürliche Farbwelten von „Frühlingswiese“ über „Bergwelt“ bis „Landpartie“ zeigen Farbharmonien auf, die nicht nur den besonderen Anforderungen der Zielgruppe gerecht werden, sondern auch ganz individuelle Farbkompositionen unterstützen. Basis-, Begleit- und Akzenttöne ermöglichen die praxisbezogene Anwendung ausgeglichener Farbkombinationen, die für eine lebendige und anregende Innenraumgestaltung stehen.

„Die Natur mit ihrem enorm vielfältigen Assoziationsangebot und dem unerschöpflichen Farbspektrum ist eine ganz wichtige Inspirationsquelle“, erläutert Andrea Girgzdies vom Caparol Farb-Design-Studio. „Die Farbwelten lassen sich auf ganz viele Situationen anwenden, nicht nur auf Seniorenheime, denn viel ältere Menschen leben ja noch daheim“, so Andreas Gradinger, Bereichsleiter Health Care bei Caparol. Daher ergänzt die farbenfroh und ansprechend konzipierte Broschüre ein Leporello, das alle Farbwelten nochmals komprimiert präsentiert – und bei der Kundenberatung wertvolle Dienste leistet. „Der Fachhandwerker hat so ein Werkzeug in der Hand, mit dem er zusätzliche Kompetenzen und Umsatzfelder im privaten Kundenbereich erschließen kann“, sagt Andrea Girgzdies weiter. „Und der sensible Profi-Handwerker verhilft seinen Kunden zu mehr Lebensqualität, eine tolle Sache“.

<https://colours-that-care.caparol.de/lebensraeume.html>

ISH 2019

Ein Rückblick in Bildern

Etwa 190.000 Besucher aus 161 Ländern besuchten dieses Jahr die ISH auf dem Frankfurter Messegelände. Fünf Tage lang stellten insgesamt 2.532 Aussteller (Inland: 868, Ausland: 1.664) aus 57 Ländern erstmals ihre Produktneuheiten vor.

Die besucherstärksten Länder waren China, Italien, Niederlande, Frankreich, Schweiz, Großbritannien, Polen, Belgien, Österreich und die Tschechische Republik. Industrie und Handwerk stellten die größten Besuchergruppen.

Gute Aussichten

Die Konjunkturaussichten bewerten sowohl Aussteller als auch Besucher positiv, berichtet die Messe Frankfurt. Ausstellerseitig sehen 92 Prozent diese als gut oder befriedigend. Bei den deutschen Ausstellern liegt dieser Wert sogar bei 93 Prozent. Besucherseitig sind es 92 Prozent, bezogen auf deutsche Fachbesucher 94 Prozent.

„Die ISH hat erneut bewiesen, dass sie alle internationalen Branchenplayer vernetzt. Nur gemeinsam können so die politisch gesteckten Klimaschutzziele erreicht werden – natürlich im persönlichen Diskurs hier auf der ISH. Dazu hat auch die Änderung der Tagesfolge auf Montag bis Freitag beigetragen.“, so Wolfgang Marzin, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Frankfurt.

Sicherheit: Intersec Forum

Parallel zur ISH endete erfolgreich die vierte Konferenz für vernetzte Sicherheitstechnik nach zwei intensiven Konferenztagen. 320 Fachleute aus dem In- und Ausland aus der Planung, Installation und dem Betrieb vernetzter gebäudetechnischer Anlagen nahmen an der Konferenz teil.

Die nächste ISH findet 2021 statt.

ish.messefrankfurt.com

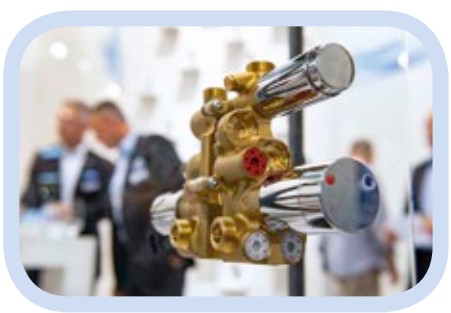




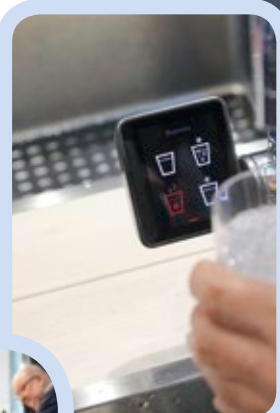
Rund 190.000 Besucher kamen zur ISH 2019.
Bild: Messe Frankfurt Exhibition GmbH/Pietro Sutera



© Messe Frankfurt Exhibition GmbH/Pietro Sutera



© Messe Frankfurt Exhibition GmbH/Jochem Günther



Einzelwaschtisch mit Auszeichnung

Der Waschtisch Varius Care von Franke Aquarotter zählt zu den Gewinnern des ZVSHK-Awards „Badkomfort für Generationen“, der auf der diesjährigen ISH in Frankfurt vom Zentralverband Sanitär Heizung Klima (ZVSHK) verliehen wurde. Der Preis zeichnet Produkte rund um das Bad aus, die Ästhetik mit barrierefreier Funktionalität verbinden.

Die Waschtisch-Linie ist für barrierefreie Sanitäranlagen konzipiert und berücksichtigt in Form und Funktionalität die Bedürfnisse von Menschen mit körperlichen Einschränkungen.

Die weich gerundete Waschtischkontur umschließt die modern flache Mulde, die komfortables Händewaschen ermöglicht. Der angenehm zu greifende Waschtischrand ist gleichzeitig eine integrierte Griffhilfe. Diese erlaubt das Heranziehen und Abstützen von allen Seiten und vermeidet gleichzeitig jede Stigmatisierung der Nutzer.

Farbstreifen auf Wunsch

Auf Wunsch kann ein Farbstreifen nahtlos in den Rand eingelassen werden, der unter Berücksichtigung des Zwei-Sinne-Prinzips eine visuelle Orientierung für die Waschmulde liefert. Mit dem optional erhältlichen Farbstreifen, hier in Umbragrau RAL 7022, wird ein möglichst hoher Kontrast zur alpinweißen Waschtischfarbe erreicht. Auf Anfrage sind auch andere RAL-Farben realisierbar.

Die aus kunstharzgebundenem Mineralwerkstoff gefertigten Waschtische verfügen mit ihrer porenfreien, glatten Oberfläche über ausgezeichnete Reinigungseigenschaften. Die Einzelwaschtische stehen in drei Größen, wahlweise mit oder ohne Farbstreifen, zur Verfügung.



Der Waschtisch Varius Care von Franke Aquarotter wurde mit dem ZVSHK-Produkt-Award 2019 ausgezeichnet – und auch für den German Design Award 2020 nominiert.

Das normgerechte Waschtisch-Sortiment erfüllt die Anforderungen gemäß der deutschen DIN 18040, der österreichischen ÖNORM B1600/1601 und SIA 500 der Schweiz.

Alle Waschtische der Produktlinie können mit dem ebenfalls barrierefreien Einhebelmischer F5L-Mix kombiniert werden. Sein verlängerter, ergonomischer Griffhebel mit Fingeraussparung erlaubt allen Nutzern sicheres Händewaschen. Der Hersteller bietet den Einhebelmischer für barrierefreie Waschanlagen serienmäßig mit thermostatischem Verbrühungsschutz (lt. DIN EN 1111) an. In kompakter Bauweise sichert diese Kartuschenvariante die regelkonforme Begrenzung der Mischwassertemperatur bei 38° C und schaltet bei einem eventuellen Kaltwasserausfall sofort ab.

www.franke.de

Marktstart mit Auszeichnung

Das Sanitärsystem 900 von Hewi hat einen besonders erfolgreichen Marktstart hingelegt, wie das Unternehmen meldet. Die Produkte überzeugen durch Funktionalität, dauerhafte Qualität, clevere Montagetechnik und hygienische Gestaltung. Das System erfüllt die Anforderungen verschiedenster Gebäudetypen – sei es im Regelpatientenbad eines Krankenhauses, in der Komfortstation einer Privatklinik, im Pflegeheim oder in der exklusiven Seniorenresidenz. Materialoptionen ermöglichen Gestaltungsfreiheit – erhältlich ist System mit Oberflächen aus Edelstahl, Chrom und mit Pulverbeschichtung in verschiedenen Nuancen. Tiefmattes Weiß, Hellgrau Perlglimmer, Dunkelgrau Perlglimmer und Schwarz bieten Gestaltungsoptionen.



Mit dem System 900 von Hewi lassen sich sowohl Komfortbäder mit cleveren Funktionen als auch barrierearme Bäder und normgerechte Lösungen gestalten.

Das Unternehmen konnte sich mit System 900 bereits in fünf Wettbewerben erfolgreich durchsetzen und wurde mit renommierten Preisen ausgezeichnet. Von den Jurys besonders hervorgehoben, wurde der hohe gestalterische Anspruch an barrierefreie Produktlösungen, gepaart mit klugen Funktionen und maßgeschneiderten Lösungen. Zu den Auszeichnungen zählt der iF Gold Award 2019. Außerdem erhielt das System den vom Institut für Universal Design ausgelobten Universal Design Award 2019 „consumer favorite“ und „expert favorite“. Das System wurde außerdem in der Kategorie „Bath and Wellness“ mit dem „German Design Award – Winner 2019“ ausgezeichnet. Der German Design Award entdeckt und präsentiert einzigartige Gestaltungstrends: ein Wettbewerb, der die designorientierte Wirtschaft voranbringt. Ausgelobt wird dieser Wettbewerb vom Rat für Formgebung. Er gehört zu den international führenden Kompetenzzentren für Design.

Der Zentralverband Sanitär Heizung Klima (ZVSHK) kürte auf der Weltleitmesse für Sanitärtechnik, der ISH in Frankfurt, zum vierten Mal die Gewinner des Produkt-Wettbewerbs „Badkomfort für Generationen“.

„Der modulare Aufbau von System 900 erlaubt vielseitige Kombinationsmöglichkeiten, um optimal auf Nutzerbedürfnisse und Architektur einzugehen. Überzeugend ist die clevere Montagetechnik: Eine neuartige Steck-Rast-Verbindung erlaubt die Montage mit weniger Befestigungspunkten und die verdeckte Befestigung steht für Hygiene und gute Gestaltung.“, begründete die Jury ihre Entscheidung. Auch beim Iconic Award 2018 überzeugte das System als „Innovative Architecture“ den Rat für Formgebung.

www.hewi.de

Ein wohltemperiertes Zuhause

Im und fürs Quartier: Erweiterung des Gesundheitszentrums Dielsdorf

Der Erweiterungsneubau für das Gesundheitszentrum in Dielsdorf im Schweizer Kanton Zürich, ist seit etwas mehr als einem Jahr in Betrieb. Die Pflegebereiche und Alterswohnungen im obersten Geschoss sind so gestaltet, dass die Bewohnerinnen und Bewohner sich nicht wie im Heim sondern wie zuhause fühlen können. Die Feuerprobe im Hitzesommer 2018 haben das Gebäude und die NutzerInnen gut bestanden, sowohl dank Maßnahmen wie einem guten außenliegenden Sonnenschutz, optimierten Fensterflächen und einer Aktivierung der Speicher-masse, als auch dank dem richtigen Nutzerverhalten. Das Konzept stammt von BGP Architekten.

Gleich neben der ebenfalls von BGP (Bob Gysin Partner) Architekten realisierten Tagesstätte für Personen mit Behinderung integriert sich der Ergänzungsneubau sensibel in die Umgebung und in die bestehenden Bauten des Gesundheitszentrums. Die Fassade nimmt Themen des Bestandes auf (Lochfenster, mineralische Oberflächen) und interpretiert sie zeitgemäß. Im Innern bilden Bestand und Neubau eine symbio-tische Nutzungseinheit. Sinnvolle Raumabfolgen und verbesserte funktionale Verbindungswege helfen, die internen Arbeitsabläufe zu optimieren. Die dadurch gewonnene Zeit kann für pflegerische Aufgaben und zwischenmenschliche Beziehungen genutzt werden.

Das Haus bietet auch ein attraktives Angebot für das direkte Umfeld und die ganze Gemeinde. Im Erdgeschoss befindet sich neben dem Physiotherapiebereich ein öffentliches Café mit einer Terrasse direkt neben dem großzügigen neuen Haupteingang und

zusätzlichen Sitzplätzen im begrünten und schattigen Innenhof. In den beiden Sockelgeschossen gibt es einen Speisesaal, einen Veranstaltungssaal, einen Gymnastikraum, eine Bibliothek, einen Kiosk und einen Raum der Stille.

Kein Altenheim, sondern ein Zuhause

Abgesehen von den quantitativen Anforderungen muss ein wirk-lich nachhaltig konzipiertes Haus von den Menschen geschätzt und gemocht werden. Es muss für seine Bewohnerinnen und Bewohner mehr als nur irgendein Gebäude sein, in dem sie zufällig gerade wohnen und leben. Es braucht ein Haus, in das man immer wieder gerne zurückkommt, ein Haus, das Raum schafft für die eigenen Wünsche und Bedürfnisse – für das Bedürfnis nach Rückzug und Stille ebenso für das Bedürfnis nach Begegnung und Gemeinsam-



Gesundheitszentrum
in Dielsdorf im Kanton
Zürich in der Schweiz

Energiekonzept für das Gesundheitszentrum Dielsdorf

Strom: PV, hohe Eigenstromnutzung

Wärmeerzeugung und -abgabe: Warmwassererzeugung zu 100% mit Solarenergie,

Kühlen: Prinzipiell keine Kühlung im Sommer. Technikräume werden über Multisplit-Kälteanlage gekühlt.

Lüftung: Kontrollierte Wohnungslüftung über zentrale Lüftungsanlage, WRG, Regulation der Gemeinschaftliche Räume durch CO₂-Sensoren

Beleuchtung: Tageslichtsimulation in Aufenthaltsbereichen



keit, für das Bedürfnis nach Selbstbestimmtheit ebenso wie für das Bedürfnis nach Hilfe und Unterstützung. Ein auf Nachhaltigkeit angelegtes Haus muss mehr sein als einfach nur ein Haus – es muss für seine Bewohner zu einem echten Zuhause werden.

Im Erweiterungsbau des Gesundheitszentrums werden die Pflegegeschosse durch eine wohnliche Intimität mit vielfältigen Außen- und Innenbezügen geprägt. Alle 80 Bewohnerzimmer haben eigene Bäder und durch die französischen Balkone entstehen helle und großzügige Räume, von denen man den Ausblick auf das Glattal oder nach Regensberg hat. Darüber hinaus stehen für die Bewohner eine Vielzahl von verschiedenen Aufenthaltsräumen und -bereichen zur Verfügung. Neben den hellen und offenen Essräumen in jedem Wohnbereich gibt es zusätzlich gemeinschaftlich genutzte Wohnzimmer mit schattigen Loggien.

Die öffentlichen Räume sind einladend konzipiert und Korridore sind keine reinen Verkehrsflächen, sondern schaffen durch das Angebot von Sitzecken eine Atmosphäre, die dem institutionellen Ernst des Heimalltags entgegenwirkt und Begegnungen fördert. Die inneren Wege bekommen direktes Tageslicht und werden zusätzlich über zwei fünfgeschossige Lichthöfe in der Mitte des Hauses belichtet, so dass es im ganzen Gebäude keine dunklen Gänge und Korridore gibt.

Das Bürogeschoss bietet eine flexibel bespielbare Arbeitsumgebung mit den gleichen Qualitäten wie die Pflegegeschosse. Sitznischen, Raumerweiterungen und Außenraumbezüge bieten neben spannenden Blickbe-

ziehungen auch unterschiedlichste Begegnungsmöglichkeiten, die neben dem konzentrierten Arbeitsalltag den nötigen Ausgleich schaffen.

Haus für die Zukunft

Ein Haus zu bauen, bedeutet nicht nur neuen Raum und neue Angebote zu schaffen – es bringt auch immer eine große Verantwortung gegenüber der Umwelt und gegenüber den zukünftigen Generationen mit sich. Das Gesundheitszentrum wurde nach Minergie-Anforderungen (Schweizer Zertifizierer für nachhaltiges Bauen, Anm.d.Red.) geplant und verbraucht dadurch weniger Energie als konventionelle Neubauten. Die restliche Energie wird möglichst umweltfreundlich erzeugt. Das Warmwasser wird zum Beispiel zu 100% mit Solarenergie erzeugt.

Wo immer möglich, wurden ökologische Baustoffe verwendet. Die Fassade wurde nicht wie sonst meist üblich gemauert oder betoniert, sondern aus vorgefertigten Holzelementen gebaut und vor Ort mit einer lediglich 18mm starken Schicht aus Glasfaserbeton verkleidet.

Die Konstruktion wurde ohne tragende Innenwände und Fassaden geplant, so dass auf die sich ändernden Bedürfnisse und Anforderungen flexibel und mit geringem Aufwand reagiert werden kann.

Vorfabrizierte Nasszellen und Modularität

Die einzelnen Nasszellen sind funktional auf die Ansprüche der Bewohner ausgerichtet und sind in



Wohnen in jedem Alter

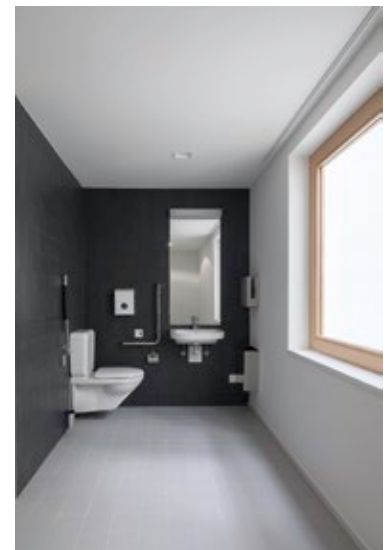
Die jüngste Publikation „Wohnen in jedem Alter“ von Bob Gysin Partner (BGP) geht auf verschiedene Wohnoptionen ein – vom städtischen Nutzungshybrid, über Alterssiedlungen mit Serviceleistungen, bis zu Pflegeeinrichtungen. Beispiele aus der Praxis zeigen, wie mit den heutigen Normen und Standards – energetische, betriebliche und ästhetische – geplant und gestaltet werden kann.

Die Aufgabe, so die Architekten, lautet „Wohnen in jedem Alter“ und nicht „Wohnen im Alter“. Architektur für ältere Menschen entspreche im Wesentlichen einer nicht diskriminierenden und nachhaltigen Architektur, die genauso vielfältig und differenziert wie in jedem anderen Lebensabschnitt sein sollte.

Wohnen in jedem Alter;
Stämpfli Verlag 2018; 88 Seiten,
CHF 45,- bzw. 40 Euro



Wohnung mit Modul-Nasszelle und -Küche



Blick in ein Pflegebad

neutralen Farbtönen gehalten, um Spielraum für die individuelle Aneignung zu lassen. Anstatt auf der Baustelle Waschbecken, WCs, Duschen und Armaturen zu montieren, Ablaufrohre, Wasserleitungen und Lüftungsstutzen einzupassen, wurden in den Pflegezimmern und Wohnungen vorgefertigte Nasszellen eingebaut. Durch die serielle Vorfabrikation konnten Kosten, Energie und Zeit gespart werden. Das großzügige Pflegebad im dritten Obergeschoss erhält über ein Fenster in den Lichthof Tageslicht, ohne direkte Einblicke zu gewähren.

Das Thema der Modularität und der Vorfabrikation wurde so weit ausgearbeitet, dass z. B. die Küchen nachträglich in die Nasszellen eingebaut wurden und mit geringem Aufwand zu einem späteren Zeitpunkt wieder rückgebaut werden können. Zusammen mit den nicht tragenden Zimmertrennwänden ist der Pflegeanteil dadurch langfristig flexibel und zugunsten von kleinen Alterswohnungen, Clusterwohnungen und anderen Wohnformen veränderbar.

Sommerlicher Wärmeschutz

Bei älteren Menschen kann Hitze schnell zu Problemen führen. Neben den pflegerischen Maßnahmen können das Gebäude und richtiges Lüften und Einsetzen des Sonnenschutzes einen erheblichen Unterschied ausmachen.

BGP versteht Nachhaltigkeit als einen umfassenden, kontextuellen und prozessorientierten Low-tech-Ansatz. Die vielfältigen Anforderungen und Aspekte des nachhaltigen Bauens – und dazu gehören angenehme sommerliche Temperaturen – sollen nicht mittels Technologie nachträglich erfüllt werden, um die negativen Auswirkungen einer gestalterischen Idee zu minimieren.

Um ein Gebäude zu planen, das den klimatischen, soziokulturellen und ökonomischen Bedingungen Rechnung trägt, gilt es am Anfang grundsätzliche Planungsentscheide richtig zu treffen. Die optimierte Orientierung einzelner Flächen und des gesamten Gebäudes, ein ausgewogener Fensteranteil, ein guter außenliegender Sonnenschutz, der Einsatz von Speichermassen, das Ermöglichen von Querlüften oder einer automatisierten nächtlichen Auskühlung und die Nutzung des Kamineffekts sind Maßnahmen, die für den thermischen Komfort mit hohem Nutzen, aber geringen Kosten verbunden sind. Erst nachdem diese „einfachen“ Fragen geklärt sind, kann es sinnvoll sein, das Gebäude mit technisch aufwendigeren Lösungen noch weiter zu optimieren.

Angenehmes Klima

Dank diesem Ansatz konnte bei der Erweiterung des Gesundheitszentrums Dielsdorf ganzjährig ein angenehmes Innenraumklima ohne Klimaanlage erreicht werden. Die Temperaturmessungen vom Hitzesommer 2018 bestätigen dies. Für den Fall von andauernden heißeren klimatischen Bedingungen wurden entsprechenden Vorkehrungen getroffen. Da bei der Planung dieser Fall bereits mitgedacht wurde, kann zu einem späteren Zeitpunkt mit geringem Aufwand ein Rückkühler zur Klimatisierung der Pflege- wohngeschosse eingebaut werden. ■

Kontakt:

Bob Gysin Partner BGP, Zürich
Tel.: +41/442784040
info@bpg.ch
www.bpg.ch

Serie 477/801

Edition matt

HEWI



Menschen das Leben erleichtern – mit individuell anpassbaren Konzepten, die Selbstständigkeit ermöglichen und Sicherheit geben, ohne dabei den ästhetischen Anspruch zu verlieren –, das ist es, was uns antreibt. Mit der Edition matt bietet HEWI eine einzigartige Oberfläche, die die Sinne anspricht. Der Klassiker 477/801 erlangt mit der neuen matten Oberfläche eine völlig neue Anmutung. Das umfassende Sortiment ermöglicht eine konsequente Ausstattung, exakt ausgerichtet auf die individuellen Bedürfnisse der Nutzer.



Über demenzsensible Architektur

Ein medAmbiente-Gespräch mit Birgit Dietz. Teil 2

Birgit Dietz lehrt seit 2008 an der Technischen Universität München das Fach „Krankenhausbau und Bauten des Gesundheitswesens“ an der Fakultät für Architektur sowie „Architektur für Menschen mit kognitiven Einschränkungen und Menschen mit Demenz“ an der Fakultät für Medizin. 2012 begann sie mit dem Aufbau des Bayerischen Instituts für alters- und demenzsensible Architektur (BifadA). Es folgt der zweite und abschließende Teil unseres Gesprächs mit Birgit Dietz.

Frau Dietz, Sie sprechen ja von „demenzsensibler Architektur“. Damit geht es Ihnen nicht nur um Gestaltungselemente, um Interieur, sondern auch um das Gebäude und seine Konstruktion selbst?

Birgit Dietz: Richtig, wir sprechen in der Architektur von der Meso-, der Makro- und der Mikroebene. Das heißt, dass eine alters- und demenzsensible Planung sowohl in Bezug auf die Umgebung und Infrastruktur, mit Blick auf Gebäude und Prozesse, sowie auf Räume und ihre Benutzer erfolgen sollte. Konkret muss also zum Beispiel die Frage „Wie komme ich an?“ von zuhause aus über die Parkmöglichkeiten und der Anbindung an den ÖPNV über ein inneres Erschließungskonzept bis hin zu den spezifischen Anforderungen von unsicheren, kognitiv eingeschränkten Menschen an Räume inklusive Signaletik alles mitgedacht werden. Je einfacher das Ankommen und dann die Struktur des Baus zu verstehen sind, desto lockerer ist dies für alle.

Dann lassen Sie uns doch einmal in das Innere einer stationären Pflegeeinrichtung begeben, in denen ein demenzerkrankter Bewohner lebt. Es gibt ja verschiedene Konzepte – aber egal ob ein eher klassisches oder ein Wohngruppenmodell installiert ist, gibt es ja private und öffentliche Bereiche. Welche Prinzipien legt eine „demenzsensible Architektur“ hier nahe?

Birgit Dietz: Man kann es gar nicht oft genug sagen: Die wichtigste Aufgabe einer demenzsensiblen Architektur ist es, die sich verändernden und abnehmenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten von älteren bzw. an Demenz erkrankten Menschen durch bauliche oder gestalterische Maßnahmen zu unterstützen bzw. soweit als möglich dies zu kompensieren. Ich stelle es mir immer wie eine Waage vor. Denn in dem Maß, in dem die Anpassungsfähigkeit an die Umgebung und die Handlungskompetenzen auf der einen Seite abnehmen, spielt die Umwelt für das Sich-



Dr. Ing. Birgit Dietz, Architektin AKG, Gerontologie Univ. Zert. Im August 2018 erschien ihr aktuelles Buch „Demenzsensible Architektur – Planen und Gestalten für alle Sinne“ im Fraunhofer IRB Verlag, ISBN 978-3-7388-0032-6.

cher-Fühlen und Sich-Zurechtfinden eine immer größere Rolle und muss auf der anderen Seite ausgleichend wirken. Ein Gefühl von Sicherheit, Orientiertheit und Vertrautheit erhöht Autonomie und emotionale Stabilität. Wenn Angst, Stress, Verwirrtheit, Unsicherheit und Unfallrisiken minimiert werden, bedeutet das nicht nur für die unmittelbare Zielgruppe eine Erhöhung der Lebensqualität und Selbstbestimmtheit sondern auch für Mitbewohner, Angehörige, Pflege- und Klinikpersonal eine signifikante emotionale und zeitliche Entlastung.

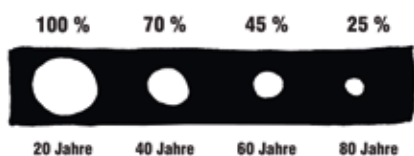
Wie sähe demnach beispielsweise der Ankommens- und Eingangsbereich am besten aus?

Birgit Dietz: Der Haupteingang muss intuitiv gefunden werden, sobald das Gebäude gesehen wird – oder es muss ein deutlicher Hinweis auf ihn zu erkennen sein. Für das Ankommen sind

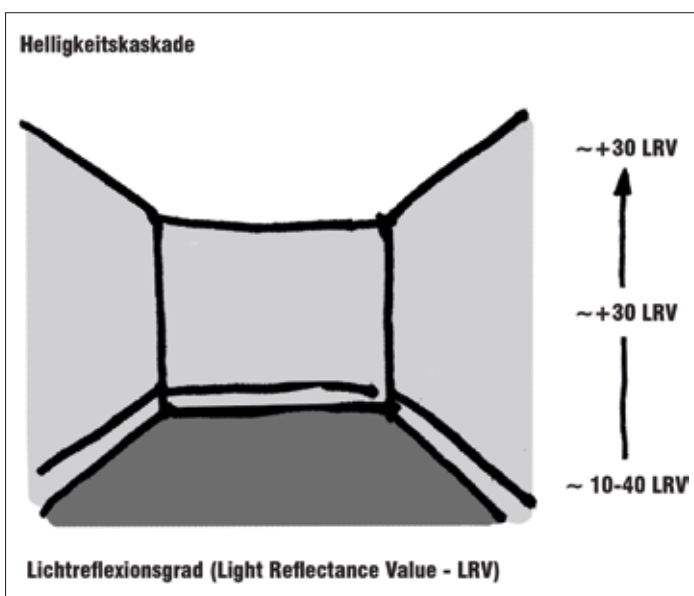


Spiegelnde und reflektierende Oberflächen werden als Wasser und Fußmatten im Eingang als Loch wahrgenommen und erhöhen die Unsicherheit und damit das Sturzrisiko. Bild: BifadA

ein Vorplatz mit Dach als Wetterschutz und Zone des Übergangs sowie Sitzmöglichkeiten in der Sonne und im Schatten, versteckte und öffentlichere Bereiche zum Sehen und Gesehenwerden wünschenswert, aber auch ein Bereich für Raucher. Eingangshallen sollten einen angenehmen Übergang von außen nach innen bieten. Kein hoher Leuchtdichtekontrast am Boden (z.B. durch Muster oder Schmutzfangmatten), eine Tür, die einfach bedient werden kann, drinnen soll es nicht viel dunkler bzw. heller sein als tagsüber draußen. Für eine Krankenhausplanung ist eine Wegtrennung von Patienten, Personal und Besuchern üblich. Auch dies muss sorgfältig geplant sein, damit es ohne viel Nachfragen funktioniert. Besonders stressig ist natürlich das Ankommen über eine Notaufnahme, hier sind ruhige Zonen und eine Aufnahmestation besonders wichtig.



Die Größe der Pupille verringert sich altersabhängig, die Umgebung wirkt dunkler und der Lichtbedarf nimmt zu. Bild: Kajzer/BifadA



Der Lichtreflexionsgrad gibt die Menge des sichtbaren Lichts an, das von einer Oberfläche reflektiert wird. Leuchtdichtekontraste zwischen den raumbegrenzenden Flächen können mit dem LRV angegeben werden. Bild: R. Kajzer/BifadA



Gehen wir weiter in die Innenbereiche...

Birgit Dietz: Enorm wichtig ist auch eine gute Lichtgestaltung, weil Menschen im Alter mehr Licht benötigen, Sehschärfe und Kontrastempfindlichkeit bei den Farben abnehmen, besser Warm- als Kalttöne erkannt werden und die Blendempfindlichkeit zunimmt. Sprich, optimal ist möglichst viel Tageslicht; ansonsten ist eine gleichmäßige blend-, reflexions- und schattenarme Allgemeinbeleuchtung wünschenswert. Wichtige Bedienelemente, Schalter und Türen, die von allen gefunden werden müssen, sollten gut erkennbar sein. Eine „Helligkeitskaskade“ also die Decke als hellste, der Boden als dunklere raumbegrenzende Fläche sorgt für eine verbesserte Orientierung im Raum. Auf einem dunkleren Boden fühlt sich für viele das Stehen sicherer an. Eine gute Signaletik, die Bild, Farbe und Schrift konsequent verbindet, verhindert Verirren, gibt Sicherheit und stärkt Selbstbestimmtheit. Umgekehrt können Ein- und Ausgänge, die von Bewohnern nicht genutzt werden sollen, sowie unreine Arbeitsräume für das Personal etc. möglichst unauffällig gestaltet werden, Beschilderungen zurückhaltend ausgeführt sein. Ein brauner Sessel auf braunem Fußboden ist nun mal für einen älteren Menschen schlecht zu erkennen und beim Hinsetzen entsprechend schwer zu „treffen“. Armlehnen mit Übergriff erleichtern im Übrigen das Aufstehen und Hinsetzen ungemein. Übrigens: Ob ein ausreichend hoher Leuchtdichtekontrast vorhanden ist, lässt sich sehr gut selbst mit einem schwarz-weiß-Foto überprüfen, oder man geht einfach mal mit einer Alterssicht-Simulationsbrille „Grauer Star“ durch die Einrichtung.

Einfache Maßnahmen – große Wirkung

Oft, so Dr. Birgit Dietz, sind es einfache Maßnahmen, die eine große Wirkung haben – für Betroffene und Pflegekräfte. So bindet ein Toilettengang mit Hilfestellung im Schnitt 16 Minuten Pflegezeit. In einem 800-Betten-Krankenhaus mit 420 Nasszellen entspricht das bei einer Belegung von 70 Prozent 560 Patienten mit sechs Nutzungsvorgängen pro Tag pro Patient: 560 Patienten x 330 Tage = 185.000 Tage x 6 = 1.110.000 Nutzungsvorgänge pro Jahr, davon 20% mit Pflegeunterstützung. Bei 220.000 Nutzungsvorgängen mit je 16 Minuten Pflegezeit ergeben sich also 58.700 Stunden im Jahr, was 33 Vollzeitstellen entspricht. (Quelle: Studie „Grey Performance“ T. Guthknecht, Lausanne Health and Hospitality Group, 2012).



Diese Zahl, so Birgit Dietz, lässt sich schon durch einfache Maßnahmen wie etwa das Anbringen eines Aufklebers auf der Toilette (siehe Bild) deutlich reduzieren: Wenn der Sanitärraum gefunden wird, das Beleuchten klappt und die Bedienelemente sich deutlich vom Hintergrund abheben, dann bedeutet dies nicht nur, dass der Bewohner – sofern seine Gesamtkonstitution es noch zulässt – den Toilettengang selbstständig bewältigen kann und sich damit besser fühlt, sondern auch, dass das Pflegepersonal stark entlastet wird.



Zu geringer Leuchtdichtekontrast zwischen Kissen, Sessel und Bodenbelag. Bild: BifadA



Platz für persönliche Gegenstände.

Bild: BifadA

Wie sollte das Thema Akustik behandelt werden?

Birgit Dietz: In allen Bereichen einer Pflegeeinrichtung sollte auf eine gute Raumakustik geachtet werden. Lärmvermeidung beginnt bei der Grundstückswahl. Aber auch Abläufe können Störschall mit sich bringen. Getan werden kann viel, auch im laufenden Betrieb - bis hin zum Umrüsten der Essenswägen auf Flüsterrollen oder dem Nachjustieren der Türschließer. Wo nötig, können Räume akustisch ertüchtigt werden. Hier gibt es vielfältige Möglichkeiten, die Nachhallzeit zu vermindern und die Sprachverständlichkeit zu erhöhen. Es lohnt sich. Denn eine gemeinsame Forschungsarbeit mit Medizinern am Klinikum rechts der Isar, die vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege gefördert wurde, hat gezeigt, dass schon Patienten mit beginnender und leichtgradiger Demenzerkrankung Umweltgeräusche signifikant schlechter erkennen konnten. Dieses Hören, ohne zu verstehen, verunsichert und macht Angst. Angst wiederum bedingt Flucht- und Aggressionstendenzen oder Erregung.

Lassen Sie uns unsere virtuelle Tour in den privaten Raum des Bewohners fortsetzen...



Gut auffindbare Tür vom Außenbereich zum Innenbereich und umgekehrt, sowie die Strukturierung des Außenbereichs in kleine Einheiten (Demenzdorf De Hogeweyk, Niederlande).

Bild: BifadA



Kennzeichnung von Territorien durch Farben.

Bild: BifadA

Birgit Dietz: Einen eigenen Bereich zu haben, ist für viele Menschen enorm wichtig. Hier sollte der persönliche Geschmack sichtbar werden dürfen. Lieblingsfarben, Möbelstücke, Bilder oder Erinnerungsstücke schaffen eine vertraute Umgebung und dafür sollte Platz sein. In den späteren Krankheitsstadien der Demenz nimmt die Bedeutung des privaten Raums mit seinen persönlichen Gegenständen zwar eher ab, in den frühen Phasen ist aber das Gegenteil der Fall. Möbelstücke müssen klar erkennbar, vertraut und stabil sein, das Bett sollte variabel aufgestellt werden können, also auch mit einer Seite an der Wand. Wand- und Bodenflächen sollten jeweils möglichst ohne verwirrende Muster gestaltet werden, damit die ungeteilte Aufmerksamkeit auf das, was dort wichtig ist, gerichtet wird und Verkennungen vermieden werden. Schränke, die für Bewohner zugänglich sein sollen, sollten gut bedienbare Griffe (z.B. dickere Bügelgriffe) haben, und bei mehreren Personen in einem Raum sollten die persönlichen Bereiche im Zimmer und in den Sanitärräumen als eigene „Territorien“ erkennbar sein. Besonders wichtig ist die Auffindbarkeit und Gestaltung des Sanitärraumes.

Sie befassen sich in Ihrem Buch „Demenzsensible Architektur“ auch mit den Außenbereichen eines Pflege- bzw. Seniorenwohnheims. Auch hier ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten vieles gedacht worden und entstanden. Welche Ansätze verfolgen Sie hier?

Birgit Dietz: Geschützte und gesicherte Außenanlagen und -bereiche tragen bei Menschen allgemein und besonders bei Menschen mit Demenz dazu bei, die Motivation zur Bewegung zu erhöhen und somit die vorhandenen körperlichen Ressourcen zu stärken. Gleichzeitig kommt es zu einer höheren Frequenz an Sozialkontakten. Gedächtnis und Erinnerungen werden stimuliert und die angenehme Atmosphäre sorgt für Entspannung. Alle Sinne werden angesprochen. Durch natürliches Tageslicht werden die zeitliche Orientierung und der circadiane Rhythmus unterstützt. Auch die Vitamin-D-Bildung wird befördert – es ist also enorm wichtig, für Heimbewohner einen gut zugänglichen, einladenden und sicheren Garten anzubieten.

...den man ebenfalls gut oder schlecht gestalten kann...?

Birgit Dietz: Besondere Sorgfalt verdienen die baulichen Übergänge zwischen Innen- und Freibereich, ein Sitzplatz zum Gummistiefel Anziehen, vielleicht Hüte, eine Gießkanne. Arbeitshandschuhe können den Weg nach draußen weisen. Vordächer und Pergolen markieren den Rückweg. Für Menschen mit Demenz ist es hilfreich, die Hauptwege als Rundwege zu konzipieren, da



Für Menschen mit Demenz ist es hilfreich, die Hauptwege als Rundweg zu konzipieren, da so die „automatische“ Rückkehr zum bekannten Gebäudeeingang ermöglicht wird. Unterwegs können interessante Zwischenziele mit attraktiv blühenden Beeten, Hochbeeten, Sitzbänken oder plätschernde Brunnen zum Verweilen einladen.

Bild: Bifada

so die Rückkehr zum Gebäudeeingang erleichtert wird und Übersichtlichkeit gegeben ist. Aufenthaltsorte sollten stabil, gemütlich und zum Teil auch sonnen- und windgeschützt sein. Sie dienen der Orientierung und laden zum Verweilen ein. Hochbeete können für Betätigungen genutzt werden, Besen und Körbe bereitstellen. Wenn es organisatorisch und platzbedingt ermöglicht werden kann, sind Tiere ein wahrhafter Schatz. Alles in allem: es lohnt sich, über diese Themen nachzudenken. Oft können die von Demenz Betroffenen noch hilfreiche Auskünfte vermitteln und erklären, was ihnen gut tut. Reden wir endlich über Demenz und mit Menschen, die mit dieser Erkrankung leben – es ist gar nicht schwer, dann einen Unterschied zu machen! ■

Kontakt: **Dr. Ing. Birgit Dietz**
Architektin AKG
Lehrbeauftragte TU München, Krankenhausbau
und Bauten des Gesundheitswesens
Tel.: 0951/96515-0
info@bifada.de · www.bifada.de

FOKUS Gebäudetechnik, Sanitär und Klima

Nachhaltige Hygienepapiere: Zellstoff aus Stroh

Das weltweit tätige Hygiene- und Gesundheitsunternehmen Essity investiert am Standort Mannheim rund 40 Millionen Euro in ein neuartiges Verfahren zur Herstellung eines nachhaltigen Zellstoffs aus Stroh. Der alternative Zellstoff wird zukünftig auch bei der Herstellung von Hygienepapierprodukten der Marke Tork zum Einsatz kommen und die Ökobilanz der Produkte weiter verbessern. Mit der Einführung des neuen Herstellungsverfahrens will Essity sein Engagement für einen nachhaltigen Konsum unterstreichen.

Am Produktionsstandort in Mannheim wird künftig Zellstoff aus Weizenstroh hergestellt. Der durch das neue Verfahren produzierte Zellstoff ist in der Qualität mit Frischfaserzellstoff aus Holz vergleichbar, der Produktionsprozess ist aber noch nachhaltiger, da weniger Wasser und Energie eingesetzt werden. Gleichzeitig wird mit Stroh ein nachwachsender Rohstoff verwendet, der die Rohstoffbasis um eine nachhaltige und skalierbare Faserart erweitert.

Das Stroh wird von landwirtschaftlichen Betrieben aus dem Umkreis beschafft. Verwendet wird der Halm, der übrig bleibt, nachdem das Getreide geerntet wurde. Essity ist nach eigenen Angaben der erste Tissue-Hersteller, der Strohfasern für die Produktion von Hygienepapieren nutzt. „Der Einsatz von erneuerbarem Weizenstroh für die Herstellung von Hygienepapieren setzt neue Maßstäbe im Bereich Professional Hygiene, denn dadurch kann der Einsatz von zertifizierten Frischholzfasern verringert werden“, sagt Oliver Obel, Vice President Sales & Marketing Professional Hygiene für die Region Central.

„Das neue Verfahren verbessert die Ökobilanz unserer Produkte weiter, da der Herstellungsprozess Ressourcen schont und Rohstoffe aus der Region nutzt“, so Oliver Obel weiter. Bislang gab es nur zwei verlässlich verfügbare Fasern für die Hygiene-



Große Investitionen in eine nachhaltige Zukunft: Essity investiert am Standort Mannheim rund 40 Millionen Euro in ein neuartiges Verfahren zur Herstellung eines Zellstoffs aus Stroh. Dieser wird zukünftig in der Produktion von Hygienepapieren der Marke Tork zum Einsatz kommen.

Foto: Essity

papierherstellung: zertifizierte Frischholzfasern und Recyclingfasern. Mit der Verarbeitung einer nachhaltigen dritten Fasersorte will Essity neue Maßstäbe in der Hygienepapierbranche setzen.

www.tork.de



Das besonders gut fahrbare Elvido Movo lässt sich auch in schmalen Fluren und Mehrbettzimmern leicht manövrieren.

Bild: Stieglmeyer

System für anpassbare Pflegebetten

Flexibilität, Wohnlichkeit und Wirtschaftlichkeit für Pflegeheime

Pflegebetten für demenzkranke Menschen sollten besonders flexibel sein. Die Bedürfnisse dieser Bewohner in der stationären Pflege ändern sich im Lauf der Zeit. Zugleich ist ihre Tagesform oft schwankend. Das Pflegebett Elvido vervo von Stieglmeyer lässt sich mit dem innovativen Vario-Safe-System bestmöglich an alle Anforderungen anpassen.

Das Prinzip von Vario Safe ist überzeugend einfach: Kopf- und Fußteile, die Elemente der geteilten Seitensicherung und die Seitenblenden können ohne Mühe werkzeuglos abgenommen und wieder angebracht werden. Sie werden einfach in den Bettrahmen gesteckt und mit leicht bedienbaren Verschlüssen befestigt. Die Verschlüsse sind so angebracht, dass Bewohner sie nicht versehentlich öffnen können.

Freiheit und normgerechter Schutz

Durch Vario Safe entstehen viele Kombinationsmöglichkeiten. Ein Beispiel: Die beiden Elemente der geteilten Seitensicherung auf einer Bettseite sind 110 und 90 cm lang und können beide sowohl kopf- als auch fußseitig angebracht werden. Entscheidet sich der Nutzer nur für kopfseitige Elemente von 110 cm Länge und setzt fußseitig Blenden ein, ist der Bewohner dennoch normgerecht geschützt – denn 110 cm decken mehr als 50% der Liegefläche ab.

Werden hingegen nur die 90-cm-Elemente eingesetzt, genießt der Bewohner ein gutes Gefühl von Sicherheit und Orientierung und hat viel Platz für den ungehinderten Ein- und Ausstieg. Damit folgt das Vario-Safe-System der Philosophie des Werdenfeller Weges, die Mobilität der Pflegebedürftigen zu fördern.

Die geteilte Seitensicherung lässt sich in zwei Stufen nach oben ausziehen und auf Wunsch auch diagonal anstellen. Auch dadurch folgt sie sehr genau den Bedürfnissen und der Tagesform des Bewohners.

Gepolsterte Häupter und Blenden zur Wahl

Wohnlichkeit und eine ansprechende Optik des Bettes geben demenzkranken Bewohnern zusätzliche Orientierung. Für das Elvido vervo mit Vario Safe stehen auf Wunsch festgepolsterte Häupter und Blenden mit hochwertigen Stoffen oder Kunstledern zur Auswahl. Warme Farben sorgen dabei für eine positive Atmosphäre, erleichtern dem Bewohner die Wahrnehmung und fügen sich in das Farbkonzept des Hauses ein.

Die Austauschbarkeit der Vario-Safe-Elemente ermöglicht dem Pflegeheim eine hohe Flexibilität. Seitensicherungen und Blenden können an verschiedenen Betten eines Modells eingesetzt und immer wieder neu kombiniert werden. Das hilft dabei, noch



Die Elemente der Seitensicherung lassen sich mühelos entnehmen.

Bild: Stieglmeyer

wirtschaftlicher zu arbeiten. Zugleich genießen Bewohner und Pflegekräfte eine höhere Lebensqualität und Entlastung im Alltag. ■

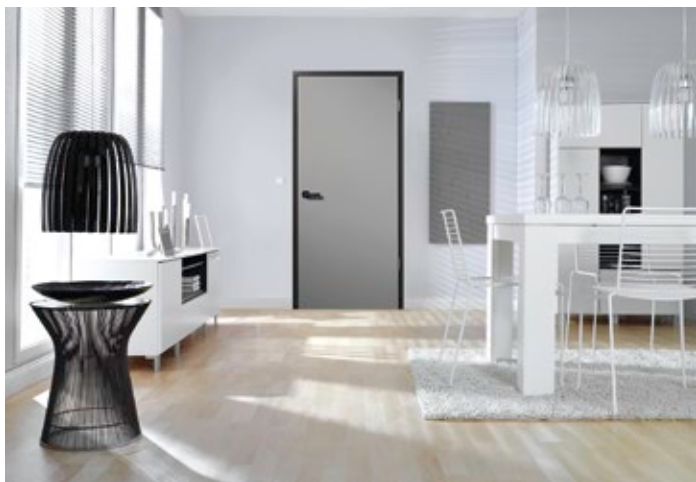


Für das Niedrigbett Elvido vervo mit Vario Safe stehen auf Wunsch festgepolsterte Häupter und Blenden mit hochwertigen Stoffen oder Kunstledern zur Auswahl.

Bild: Stieglmeyer

www.stieglmeyer.com

Produkte



Matt liegt im Trend

Jeld-Wen hat eine Mattlack-Serie von Innentüren in modischen Grautönen vorgestellt.

Vor gut zehn Jahren etablierte sich in der Auto-Tuning-Szene ein neues Hightech-Design in Form von mattschwarzen Karosserieteilen. Allmählich schwappt die Matt-Welle auch in andere Bereiche über. Bei Möbeln und Küchen sieht man bei diesen Oberflächen nahezu keine Fingerabdrücke mehr. Der Hersteller bringt den Trend jetzt auf die Innentür und präsentiert eine Mattlack-Oberflächen-Serie – mit der dunklen Graphit ML24, dem helleren Pendant Staubgrau ML37 sowie der Creme ML01.

„Nach der Trendfarbe Weiß avancieren Grautöne und dezente matte Oberflächen aktuell zu den Top drei der Unifarben im Wohnbereich“, sagt Ralf Hoffmann, Bereichsleiter Marketing & Produktmanagement. „Ähnlich wie bei der sehr erfolgreichen Duritop-Collection wollten wir auch hier dem Kunden nur Modelle anbieten, die sich wirklich verkaufen lassen.“ Die dezente Oberfläche hat eine samtige Haptik, fühlt sich sehr angenehm an und strahlt somit Wärme aus. Die Oberflächen werden standardmäßig durch ein besonderes Herstellungsverfahren nahtlos über die Falzkante an der Schließseite ummantelt. Dadurch werden beispielweise Gebrauchsspuren, wie das Ablösen der Falzkantenbeschichtung, stark minimiert beziehungsweise ausgeschlossen.

www.jeld-wen.de



Oberflächen für Innentüren

Die sehr kompakt gehaltene Duritop-Collection von Jeld-Wen gliedert die wichtigsten Oberflächentrends in vier Gruppen: Uni, Repro, Struktur und Spezial. Duritop Spezial „Concrete“ bietet eine leicht zu reinigende Oberfläche, die wie eine reale Sichtbetonfläche wirkt und sich daher für die modern akzentuierte Gestaltung von Innenräumen im gewerblichen, aber auch im privaten Bereich eignet. Es gibt zwei neue Trendfarben: Concrete Anthrazit und Concrete Ultraweiß. Concrete erzeugt beim Betrachten ein ganz reales Gefühl für die Materialität und vermittelte Robustheit, so der Hersteller. Die Nähe zum Original werde darüber hinaus durch die charakteristische Oberflächenhaptik der Modelle unterstrichen. Die angebotenen drei Farbtöne bieten Planern und Verarbeitern ein breiteres kreatives Spektrum an Farbtönen im Betonlook.

Die Oberflächen werden standardmäßig durch ein besonderes Herstellungsverfahren nahtlos über die Falzkante an der Schließseite ummantelt. Dadurch werden beispielweise Gebrauchsspuren, wie das Ablösen der Falzkantenbeschichtung stark minimiert beziehungsweise ausgeschlossen. Das Problem der sogenannten „Bleistiftkante“ entsteht nicht, denn ohne Fuge kann sich kein Schmutz ansammeln.

Die insgesamt 21 Oberflächen der Collection sind über das Hochleistungsliefersystem 5 Plus des Herstellers verfügbar. Das serviceorientierte System ist ab Losgröße Eins sowie in einer Varianz von mehr als 10.000 möglichen Innentür-Kombinationen verfügbar.

www.jeld-wen.de

Bedingungen zum Älterwerden verbessern

Whitepaper „Bodenbeläge in der Seniorenpflege“

Um herauszustellen, welchen Einfluss Design, Farbe und Beschaffenheit von Bodenbelägen in Pflegeheimen auf Senioren und Demenzkranke haben, hat Tarkett im Rahmen einer groß angelegten Feldforschung in den letzten Jahren zahlreiche private und öffentliche Einrichtungen besucht. Die Erkenntnisse sowie konkrete Empfehlungen für Architekten, Bauunternehmer und Inneneinrichter sind im Whitepaper „Seniorenpflege – Gestaltung von Pflegeheimen für Senioren und Demenzkranke“ festgehalten.



Helle Umgebungen und ausreichend Licht spielen bei Senioren im Alltag eine wichtige Rolle. Doppelt bis drei Mal so viel Licht benötigen ältere Personen, um gut sehen zu können.

Tarkett hat eine Studie zur Gestaltung von Pflegeheimen für Senioren und Demenzkranke veröffentlicht. Sie analysiert die Bedürfnisse, die ältere Menschen an ihre Wohnumgebung und insbesondere den Bodenbelag haben, berücksichtigt aber auch alle weiteren Interessengruppen. Familienangehörige, Architekten, Betreiber sowie das Pflegepersonal wurden in die Befragung ebenfalls mit einbezogen. Das Ergebnis ist ein Leitfaden für Fußbodenlösungen, die für alle Nutzer eines Pflegeheims einen Mehrwert haben, kosteneffizient umsetzbar, lange haltbar und leicht zu reinigen sind.

Sehvermögen, Gehör, Mobilität

Jeder Mensch altert auf seine Weise, doch es gibt Gemeinsamkeiten. Im ersten Teil des Whitepapers arbeitet Tarkett die Faktoren heraus, die fast jeden Alterungsprozess betreffen. Dazu gehören das Sehvermögen, das Gehör und die Mobilität. Mit der Wahl des Bodenbelags kann auf sensorische und emotionale Einschränkungen wie etwa eine geringere Wahrnehmung von Kontrasten und Farben oder Hörprobleme spürbar eingegangen und die Lebensqualität der Senioren verbessert werden. Gesättigte, warme Farben wirken beispielsweise beruhigend und familiär.

Auf abstrakte Muster und grelle, blendende Farbtöne sollte stattdessen verzichtet werden, um die Orientierung zu erleichtern und Stürzen vorzubeugen. Böden mit Schalldämmung verbessern zudem die Akustik, da sie Hintergrundgeräusche minimieren und ein ruhiges Umfeld fördern, in dem Kommunikation stattfinden kann.

Weitere Aspekte sind Sicherheit und Gehkomfort, denen unter anderem rutschfeste Oberflächen gerecht werden. Im Whitepaper geht der Hersteller mit praxisnahen Beispielen auf die drei Schlüsselfaktoren – Sehen, Hören und Fühlen – ausführlich ein. Mit Hilfe einer Virtual Reality-Brille ermöglicht das Unternehmen Interessierten zudem das Eintauchen in eine Pflegeheim-Umgebung, um die Auswirkungen des Innendesigns auf Menschen mit Demenz live zu erleben.

Bodenbeläge als Stimulator

Die Aufgabe einer adäquaten Innenraumgestaltung in Pflegeheimen beschränkt sich nicht nur darauf, die besonderen Bedürfnisse von Senioren zu berücksichtigen. Sie soll gleichzeitig stimulieren, um die kognitiven Fähigkeiten älterer Menschen anzuregen. Tarkett beschreibt im weiteren Verlauf des Whitepapers die tragende Rolle, die dem Bodenbelag dabei zukommt.

Gewährleistet der Untergrund beispielsweise einen komfortablen und sicheren Auftritt, wird das Selbstvertrauen in die eigenen Kräfte gestärkt und animiert zur selbstständigen Fortbewegung. Laufen und Gehen, so lange wie möglich, sind für die allgemeine Gesundheit essentiell. Weniger förderlich sind dagegen plötzliche Farbwechsel oder komplexe Muster, da sie vor allem von Demenzkranken als Hindernisse wahrgenommen werden und Ängste auslösen können.

www.tarkett.de

Whitepaper zum Download:
https://media.tarkett.com/docs/BR_DE_White_Paper.pdf





Stadt Horn Bad Meinberg. Alberts Architekten unterstützt die Stadt bei ihrem Integrierten Handlungskonzept (IHK) für den Historischen Stadtkern. Im Bild: Burg Horn mit den historischen Wallanlagen

Leben und Wohnen

Jeder kann mitmachen

Quartiersentwicklung zwischen faden Donuts und verdichteten Städten

Alberts Architekten versteht sich als Büro für Soziale Architektur - das partizipative Planen und Bauen für Gemeinschaften. Über dieses und die besondere Herangehensweise an Aufgaben der Inklusion spricht medAmbiente mit Marc Wübbenhorst.

Herr Wübbenhorst, Sie haben kürzlich formuliert, wenn man über das Wohnen spreche, rede man „vorwärtsgewandt über Lebensziele“. Inwieweit weichen die verschiedenen Lebensziele eigentlich voneinander ab, soweit sie relevant sind für einen Städteplaner und Architekten?

Marc Wübbenhorst: Das Wohnen ist von den Lebenszielen nicht zu trennen. Es bildet selbst bildet immer Ordnungsvorstellungen ab und das echte Leben.

Dazwischen bewegen sich Viele in einem Spannungsfeld, das professionelle Planung verlangt. Wenn ich ein Haus habe und die Kinder da nicht mehr wohnen, muss ich eben umbauen oder die Situation weiter erdulden. Die Menschen in Bau-Beratungen verbinden ihre Biografie mit dem Werden des eigenen Hauses und erzählen die Geschichte des Hauses mittels ihrer eigenen Biografie. „Als unser Ingo in die Schule kam, haben wir oben ausgebaut“ ist so ein Satz, der so etwas an Tageslicht bringt. Wer will ich sein, wo will ich hin und wie organisiere ich das räumlich? Das sind die Fragen, die Architektur lebensweltbezogen und konkret

werden lassen. Dass es dort bei mehreren Familienmitgliedern unterschiedliche Vorstellungen sind, ist klar. Auf der Ebene der Stadtplanung ist eine Aufgabe, über den öffentlichen Raum mit den Anspruchsgruppen zu verhandeln. Im Prinzip wollen alle ja ein schönes Leben, nur das Wie kann zu Konflikten führen. Genau das ist dann ein Fall für die Stadtteilmoderation.

Von verödenen Innenstädten, aus denen die Leute aufs Land ausweichen, bis zu extrem verdichteten Innenstadtbereichen gibt es ganz unterschiedliche Voraussetzungen.

Marc Wübbenhorst: Das ist das Spannende, das Individuelle einer Stadt, und zugleich vermischt es sich mit allgemeinen Trends, die sich überall ablesen lassen. Viele Ortskerne leiden unter den Leerständen in der Stadtmittle. Die Älteren erinnern sich oft an die vielen Geschäfte im Stadtkern, die dann eins nach dem anderen dichtgemacht haben, als die Discounter an den Stadtrand zogen. Manche Kleinstadt hat sich davon – auch emotional – nicht erholt. Man wuchs doch in der Zeit auf, als man nach den Entbehrungen



wieder die Nase an das Schaufenster drücken konnte! Gleichzeitig wachsen die Städte in die Peripherie, da Bauland für junge Familien geschaffen werden muss, und weil der Immobilienmarkt das so haben will. Keiner investiert im Stadtkern in den Wohnraum. Die Qualität der Neubaugebiete ist leider oft eher so mittel. Dazu kommt noch der Online-Versand. Das ergibt den berüchtigten „Donut-Effekt“: ein Loch in der Mitte und etwas Glasur am Rand. Doch oft gibt es auch exakt die gegenteilige Entwicklung.

Wie stark ist der Wunsch, auf engem Raum mit unterschiedlichen Interessen zusammenzuleben, überhaupt? Wie ist das nach Ihrer Erfahrung bei beeinträchtigten, behinderten, alten Menschen?

Marc Wübbenhorst: Das ist irgendwie bipolar, jede Entwicklung scheint aber auch die exakte Gegenentwicklung zu verursachen. Menschen haben gleichzeitig das Bedürfnis nach Nähe und Abgrenzung. Dafür gibt es dann kein Patentrezept.

Es gibt immer wieder Initiativen, die es sich zur Aufgabe machen, dass Menschen in größter Unterschiedlichkeit und Gemeinschaft miteinander leben. Alternative Lebensmodelle sind rein wohnlich sicher akzeptiert. Und man muss sich gedanklich auch etwas vom Vater-Mutter-zwei-Kinder-Modell aus der Werbung lösen. Dieses Modell klingt zunächst sehr individuell, führt aber städtebaulich oft zu Siedlungen, die an Langeweile nicht zu überbieten sind. Für Kommunen ist so eine Entwicklung zweischneidig. Wenn ich die Grundschule im Ort erhalten will, brauche ich Zuzüge, also Bauland. 20 Jahre später wohnen da nur die jungen Alten, die bedauern, dass die Tochter zum Studium weggezogen ist. Auf der anderen Seite ist der Wunsch nach dem Einfamilienhaus, nach den eigenen vier Wänden, derart groß, dass ständig auf irgendwelchen Wiesen neue Siedlungen entstehen. Da tun sich dann komplette Straßenzüge mit Menschen zusammen, die alle in der gleichen Lebenssituation sind. Bestimmte Communities haben mittlerweile regelrechte Parallelstrukturen aufgebaut. Auch das hat sein Für und Wider. An Schulen freier Trägerschaft bemerkt man starken Zulauf. Das ist ein deutlicher Indikator für Entmischungsprozesse. Gerade die Mittelschicht fürchtet bei Integration und Inklusion, das eigene Kind könne zu kurz kommen. Da fährt man lieber etwas weiter und ist unter sich.

Sie arbeiten stark mit dem Partizipationsgedanken. Das bedeutet, dass die Anwohner sich mit ihren Ideen einbringen können. Wie läuft so etwas ab – und für welche Art von Projekten eignet sich so ein Vorgehen?

Marc Wübbenhorst: Partizipative Ansätze in der Stadtplanung setzen sich langsam durch. Ihre Methoden und Prozesse sind genau so diskussionswürdig wie Aspekte der Stadtplanung selbst; es gibt also nicht die eine Form der Teilhabe. Die Bezugsgrößen sind sehr unterschiedlich: An was habe ich denn

überhaupt Teil? Partizipation darf keine Schauveranstaltung sein. Das wäre Zeitverschwendung und würde das Vertrauen derjenigen untergraben, die ihre Freizeit opfern, um sich dort zu beteiligen, im Ehrenamt. Diese sind immer Experten für ihre eigene Lebenswelt und diejenigen, die das Ergebnis letztendlich aushalten müssen. Daher hat Partizipation vorwiegend mit Akzeptanzbildung zu tun. Und man muss ehrlich sagen, dass es hier um die Zielfindung, um Ideen, die Transparenz des Verfahrens geht, nicht um die Planungsleistung als solche. Es gibt manchmal die Fantasie, dass Bauaufgaben komplett gemeinschaftlich geplant werden. Das geht nicht. Es geht hauptsächlich um die inhaltliche Öffnung von Verfahren. Dazu kommt, dass wir in einer repräsentativen Demokratie leben. Wenn der Rat einer Stadt mit seinen Parteien die Verwaltung beauftragt, eine Baumaßnahme durchzuführen, dann ist diese

Entscheidung im Grundsatz von der Stadtgemeinschaft getragen. In Schulbauprojekten hat es sich bewährt, ein Gremium zu bilden, das wir als pädagogischen Bauausschuss bezeichnen.

In vielen Regionen ist der Wohnraum so knapp, dass man verdichtet, also enger und höher baut. Das dürfte den Spielraum ziemlich einschränken?

Marc Wübbenhorst: Verdichtung zum Zentrum ist besser als Städte komplett ausufern zu lassen, wie das manchmal in den USA der Fall ist. Da gibt es dann eine gigantische Fläche, die nur mit gleichförmigen Einfamilienhäusern bebaut ist. Der urbane Charakter geht durch dieses Ausufern verloren. Insofern kann man sagen: Städte werden durch Verdichtung urbaner und attraktiver.

Die Themen Barrierefreiheit in und außerhalb von Gebäuden und Inklusion, also die Integration behinderter Menschen, sind wesentlicher Bestandteil Ihrer Arbeit. Was kann Architektur dazu beitragen?

Marc Wübbenhorst: Architektur bildet immer Gesellschaftsmodelle ab; sobald Inklusion ein gesellschaftlich relevantes Thema ist, findet sich das in der Bildungsdebatte wieder. Architektur ist die räumliche Umsetzung, quasi die gebaute Übersetzung von Konzepten, im Prinzip eine Verwirklichung. Pädagogische Architektur, Schulbau ist hier das häufigste Beispiel, muss gesellschaftliche Ansprüche räumlich abbilden. Wenn es darum geht, rein räumlich Menschen mit Behinderung Zugang zu ermöglichen, reden wir von Barrierefreiheit. Inklusion ist größer: Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch ganz natürlich dazugehört. Gleich, welche Sprache du sprichst oder ob du eine Behinderung hast. Jeder kann mitmachen. Wenn alle Menschen dabei sein können, ist es normal, verschieden zu sein. In einer inklusiven Welt sind alle Menschen offen für andere Ideen und Lebenswelten. Das ist mehr eine innere Haltung als nachzusehen, ob die Bushaltestelle eine LED-Beleuchtung hat.

In Wirklichkeit stellt sich jedoch schnell heraus, dass Ansprüche einzelner Gruppen gegenläufig sind und zu Zielkonflikten führen können, für die der Stadtraum als gebauter Raum wenig flexibel ist. Die Zuordnung der Nutzergruppen, vor allem die Sortierung nach Behinderungsarten, ist äußerst schwierig. Deshalb entsteht schnell das Bild, bei gebauter Inklusion handele es sich um die am besten geeignete Stadt für Menschen im Rollstuhl.

Lassen Sie uns konkrete Beispiele ansehen: Sie haben beispielsweise die integrative Wohnanlage Odilia konzipiert. Was ist da das Besondere?

Marc Wübbenhorst: Durch die ländliche Lage erleben die Bewohner Selbständigkeit, ohne dabei den Anschluss an Betreuung zu verlieren. In der bestehenden Wohnanlage mit ihren zwei Vollgeschossen wohnen junge Erwachsene, die in einem

Unterstützungssystem gelebt haben und nun auf ihrem weiteren Lebensweg die Möglichkeit bekommen, selbständig alleine oder in Wohngemeinschaft mit anderen zu leben. Viele von ihnen sind berufstätig, das spiegelt sich auch in der technischen Ausstattung des Gebäudes wider.

Ganz aktuell beschäftigen Sie sich mit einem Stadtentwicklungsprojekt für die Stadt Horn – hier geht es um eine Belebung der Stadt. Auch hier beziehen Sie die verschiedenen Stakeholder partizipatorisch mit ein. Aber wie belebt man eigentlich eine Stadt, so dass es auch funktioniert?

Marc Wübbenhorst: Thorsten Försterling (Mitgründer von Alberts Architekten BdA – Büro für Soziale Architektur, Anm. d. Red.) sagt dazu: „Wir wollen aufzeigen, dass sich die Initiative für den Stadtteil lohnt.“ Ins Handeln kommen, miteinander sprechen und gemeinsame Ziele formulieren, darum gehe es bei der Umsetzung des Konzepts. Seit einigen Wochen sind wir als Stadtteilmoderatoren im historischen Stadtkern von Horn unterwegs. Wir informieren uns über leerstehende Häuser und Geschäftslokale, den Zustand der Wallanlagen oder Spuren des Horner Vereinslebens. Hintergrund ist das Integrierte Handlungskonzept Horn, das viele Maßnahmen vorsieht, um den Horner Stadtkern zu beleben und zu verschönern, und um das ehrenamtliche Engagements zu stärken. Wenn die Menschen Ideen oder eigene Beobachtungen dazu einbringen möchten, verstehen wir uns als Ansprechpartner dafür. Zu unserer Arbeitsweise gehört es, nicht nur vorgegebene Projekte umzusetzen, sondern eine Verfahrenskultur zu etablieren. Ein gemeinsamer Anpack durch befugte Gremien, gemeinsame Ziele, Abstimmung mit der politischen Willensbildung und der Verwaltung. Das ist ein stark kommunikativer Ansatz, den wir für eine mittelgroße Stadt für wie Horn-Bad Meinberg für richtig halten. Hier gibt es bereits sehr viel Initiative, so dass wir innovativ sein wollen, aber das Rad nicht neu erfinden. Wir schöpfen aus dem Vorhandenen und arbeiten an einem positiven Zukunftsbild. Das ist in erster Linie baulich, aber soziale Fragestellungen kann man nicht ausblenden.

Herr Wübbenhorst, Sie persönlich haben eine sehr seltene Krankheit, die Sie in Ihrem Alltag durchaus belastet – und Sie vernetzen sich diesbezüglich auch weltweit mit Betroffenen,

Forschern, Medien etc. Schärft das Ihr Verständnis für Fragen des Zusammenlebens, Fragen der Inklusion – und Ihr Vermögen, dies zugunsten aller zu organisieren?

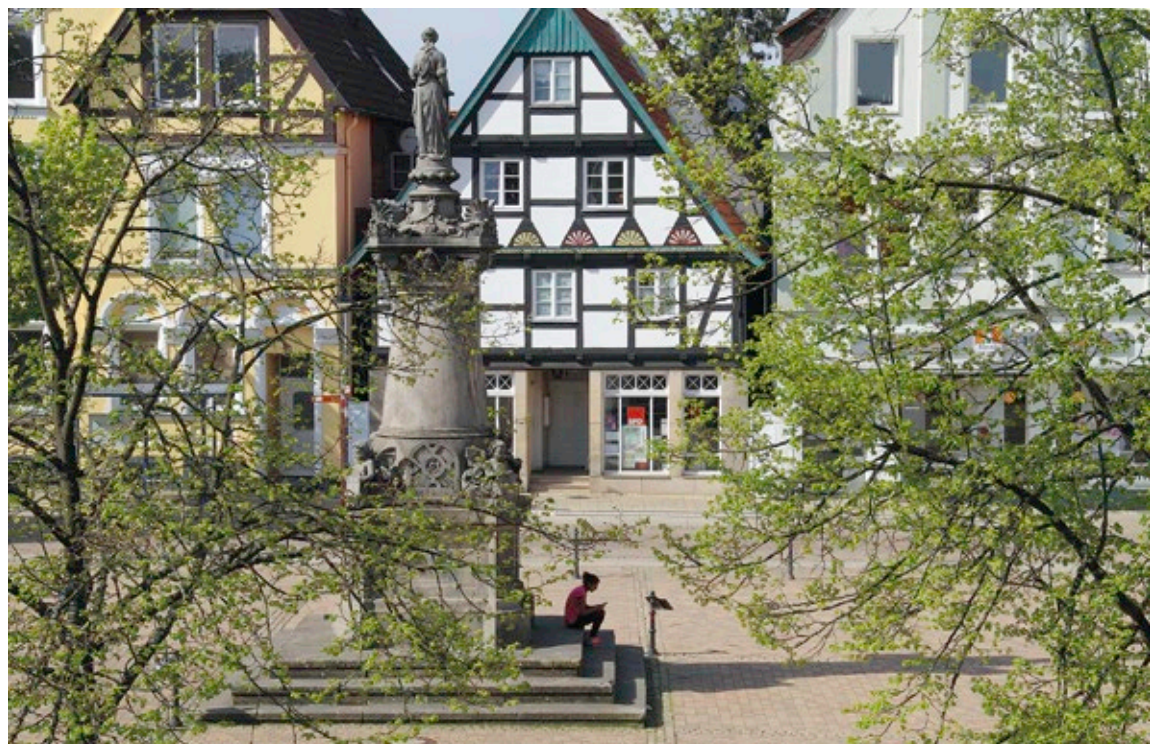
Marc Wübbenhorst: Naja, jeder hat was und ich habe eben das. Insgesamt ist mein Blick auf die Dinge im Allgemeinen schon etwas anders. Allerdings bin ich nicht der Behinderte, der sich für nun auch noch für Inklusion einsetzt, das ist mir einfach zu wenig. Ich hatte die Möglichkeit und das Interesse, diese Geschichte zu erzählen. Wer außer mir hätte das tun können? Mein Ziel war es, dass jeder diese Krankheit kennt, ich habe nun 100 Millionen Menschen auf der Erde Bescheid gesagt. Unwissen ist ein Teil der Behinderung. Ich hatte mir erhofft, Menschen zu finden, die auch so etwas haben, und ich wollte denen, die nun Kinder haben, das eine oder andere erleichtern. Ich habe meinen eigenen Fall quasi als Best-Practice angeboten. Die Medien wollten natürlich das Drama bringen und den Freakfaktor ausspielen, was ich völlig in Ordnung finde. Ich werde auf das Thema nun verschiedene Projekte draufsatteln: einen Kongress, soziale und psychologische Forschung, die Frage der Wasserverfügbarkeit. Viele Kommentare waren sehr hässlich, aber das entlarvt ja auch. Auf der anderen Seite kenne ich nun Menschen in der gesamten Welt. In Deutschland haben wir so eine Kultur des Leidens und der Hilfsbedürftigkeit; in anderen Ländern steht oft mehr die Frage im Vordergrund: Was kann ich tun, um die Lage zu verbessern? Das ist auch mein Ansatz. Dadurch, dass ich mir im Leben irgendwie selber helfen musste, habe ich viel Eigeninitiative entwickelt. Ich sag dann immer: Aus allem kann man was machen.

Dieses Motto passt auch sehr gut zu Ihren Projekten in der sozialen Architektur. Vielen Dank, Herr Wübbenhorst, für das Gespräch!

Kontakt: alberts.architekten BDA, Bielefeld-Sennestadt
Tel.: 05205/950 930
buero@alberts-architekten.de
www.alberts-architekten.de



„Ort und Stelle“ ist eine Sachzeitschrift für Dorfmacher: für Menschen, die sich beruflich oder ehrenamtlich um die Zukunft, die Gestaltung und die Kultur ihres Dorfes kümmern. Es porträtiert Orte und ihre Menschen, die es geschafft haben, ein Problem auf ungewöhnliche Weise zu lösen. In dem Dorf Osterwald wirkten alle zusammen an den Themen Inklusion und Standortentwicklung mit. Das Motto: „Osterwald taucht auf: Selbermachen!“ Die Idee und das Konzept entwickelte Thorsten Försterling. ISSN 2569-6939



Marktplatz in Horn. Viele Ortskerne leiden unter den Leerständen in der Stadtmittle. Gleichzeitig wachsen die Städte in die Peripherie.

Konservierungsmittelfreie Beschichtungen

Mit der Vita-Serie bietet Brillux ein komplettes Sortiment, um den gesamten Wandaufbau im Innenbereich konsequent konservierungsmittelfrei sowie emissionsarm, lösemittel- und weichmacherfrei zu gestalten. Für die Untergrundvorbereitung steht mit Vitafill 9001 eine schleifbare Spachtelmasse mit sehr guter Füllkraft zur Verfügung, mit der eine feine Oberfläche erzielt wird. Zum Egalisieren und Festigen von Oberflächen wurde mit Vitabase 9002 eine wässrige Hydrosol-

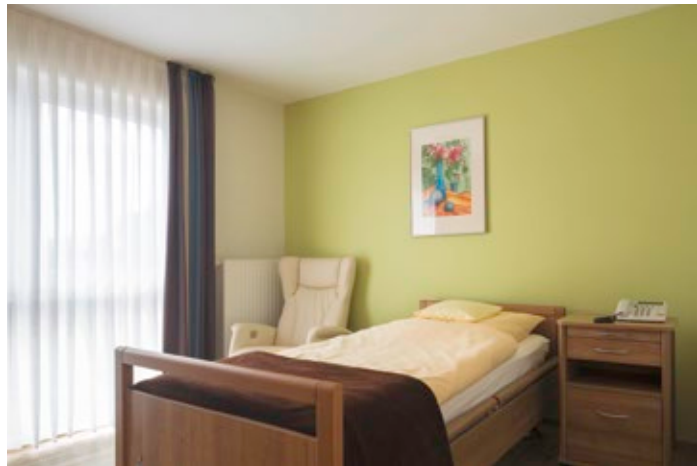


Bild: Brillux

Für die gesundheits- und umweltbewusste Raumgestaltung bietet Brillux eine große Auswahl an emissionsarmen, lösemittel- und weichmacherfreien Produkten. Speziell für Allergiker und sensibilisierte Menschen wurde mit der Vita-Serie zudem ein komplettes Sortiment konservierungsmittelfreier Beschichtungen entwickelt.

Grundierung entwickelt, die sich durch ihre enorme Tiefenwirkung und gute Haftvermittlung auszeichnet. Für Wandaufbauten mit Glattvlies-Belägen oder Objekt-Glasgewebe wurde Vitaglu 9003 konzipiert, ein konservierungsmittelfreier ELF-Kleber, der sowohl roll- und spritzbar als auch zur Verarbeitung mit dem Tapeziergerät geeignet ist. Bei den Vita-Dispersionen gibt es mit vier Innendispersionen in verschiedenen Glanzgraden und mit verschiedenen Nassabriebklassen für fast jede Anwendung das passende Beschichtungsmaterial.

Neben Vitalux 9000, die der Hersteller als erste konservierungsmittelfreie ELF-Innendispersion auf den Markt brachte, gibt es mit Vitasmart 9004 und Vitasense 9005 stumpfmatte Dispersionen mit unterschiedlichen Nassabriebklassen sowie mit Vitashine 9006 ein konservierungsmittelfreies Produkt für seidenmatte Oberflächenwirkungen. Letzteres eignet sich besonders für strapazierfähige Flächen, da der seidenmatte Glanz sowohl reinigungs- als auch desinfektionsmittelbeständig ist.

Auch ein konservierungsmittelfreies Abtönen ermöglicht die Vita-Serie. Vitamix 9018 umfasst sieben Voll- und Abtönfarben, die untereinander mischbar sind und mit denen alle Vita-Dispersionen abtönbar sind. Zusätzlich kann eine Vielzahl an Wunschfarbtönen auch farbtongenau als Werkstönung ab einem Eimer angeboten werden – natürlich ebenfalls konservierungsmittelfrei. Die Vita-Dispersionen Vitasmart 9004, Vitasense 9005 und Vitashine 9006 sind jeweils in hellen und mittleren Farbtönen abtönbar. Mit Vitalux 9000 können zudem auch intensive Farbtöne erzielt werden, sodass der Farbtonvielfalt nahezu keine Grenzen gesetzt sind. ■

www.brillux.de

Impressum

Herausgeber

Wiley-VCH Verlag
GmbH & Co. KGaA

Geschäftsführer

Sabine Steinbach
Dr. Guido F. Herrmann

Publishing Director

Steffen Ebert

Objektleitung

Ulrike Hoffrichter M.A.
Tel.: 06201/606-723
ulrike.hoffrichter@wiley.com

Chefredaktion

Matthias Erler
Tel.: 0611/16851965
matthias.erler@wiley.com

Mediaberatung

Dipl.-Kfm. Manfred Böhler
Tel.: 06201/606-705
manfred.boehler@wiley.com

Anzeigenvertretung

Dr. Michael Leising
Tel.: 03603/8942800
leising@leising-marketing.de

Redaktionsassistentz

Christiane Rothermel
Tel.: 06201/606-746
Fax: 06201/606-790
christiane.rothermel@wiley.com

Herstellung

Jörg Stenger
Kerstin Kunkel (Anzeigen)
Ruth Herrmann (Layout)
Elke Palzer (Litho)

Sonderdrucke

Christiane Rothermel
Tel.: 06201/606-746
christiane.rothermel@wiley.com

Fachbeirat

Franz Gerd Richarz, Lich
Dipl.-Ing. Insa Lüdtko, Berlin
Dipl.-Ing. Sylvia Leydecker BDIA

Wiley GIT Leserservice (Abo und Versand)

65341 Eltville
Tel.: +49 6123 9238 246
Fax: +49 6123 9238 244
E-Mail: WileyGIT@vuservice.de
Unser Service ist für Sie da von Montag-Freitag zwischen 8:00 und 17:00 Uhr

Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA

Boschstr. 12
69469 Weinheim
Tel.: 06201/606-0
Fax: 06201/606-790
www.gitverlag.com

Bankkonten

J.P. Morgan AG, Frankfurt
Konto-Nr. 6161517443
BLZ: 501 108 00
BIC: CHAS DE FX
IBAN: DE55501108006161517443

Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Oktober 2018.

2019 erscheinen 4 Ausgaben von „medAmbiente“
Druckauflage: 15.000 Exemplare
22. Jahrgang 2019

Abonnement 2019

4 Ausgaben 63,00 € zzgl. 7 % MwSt.
Einzelheft 16,20 € zzgl. MwSt. und Porto. Schüler und Studenten erhalten unter Vorlage einer gültigen Bescheinigung 50 % Rabatt. Abonnementbestellungen gelten bis auf Widerruf: Kündigung 6 Wochen vor Jahresende.

Abonnementbestellungen können innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Versandreklamationen sind nur innerhalb von 4 Wochen nach Erscheinen möglich.

Originalarbeiten

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags und der fotomechanischen Wiedergabe, auch einzelner Teile. Nachdruck, auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Verlages und mit Quellenangabe. Die namentlich gekennzeichneten Beiträge stehen in der Verantwortung des Autors. Hinweise für Autoren können beim Verlag angefordert werden. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Die mit „PR-STORY“ gekennzeichneten Beiträge stehen in der Verantwortung der jeweiligen Firma.

Druck

pva, Druck und Medien,
76829 Landau

Printed in Germany

ISSN 1437-1065

EU-Datenschutzgrundverordnung (EU-DSGVO)

Der Schutz von Daten ist uns wichtig: Sie erhalten das Fachmagazin medAmbiente auf der gesetzlichen Grundlage von Artikel 6 Absatz 1 lit. f DSGVO („berechtigtes Interesse“). Wenn Sie dieses Fachmagazin künftig jedoch nicht mehr erhalten möchten, genügt eine kurze formlose Nachricht an Fax: 06123/9238-244 oder wileygit@vuservice.de. Wir werden Ihre personenbezogenen Daten dann nicht mehr für diesen Zweck verarbeiten. Wir verarbeiten Ihre Daten gemäß den Bestimmungen der DSGVO. Weitere Infos dazu finden Sie auch unter unserem Datenschutzhinweis: <http://www.wiley-vch.de/de/ueber-wiley/impressum#datenschutz>.





37
JAHRE

Ihre Nr. 1
für das
Gesundheitswesen



www.management-krankenhaus.de

Gratis Abonnement!

(3 Monate ohne automatische Verlängerung)

Management & Krankenhaus

Die Fachzeitung für Entscheider und Anwender in Klinik, Reha und MVZ

M&K kompakt

Das Special für Fokusthemen

medAmbiente care

Das Fachmagazin für Entscheider in Pflege- und Senioreneinrichtungen

Ihre Ansprechpartner für die Medienberatung:

Dipl.-Kfm. Manfred Böhler
Anzeigenleitung
Tel.: +49 (0) 6201 606 705
mboehler@wiley.com

**Verlagsbüro
Dr. Michael Leising**
Tel.: +49 (0) 3603 8942 800
leising@leising-marketing.de

WILEY



Management & Krankenhaus

Zeitung für Entscheider im Gesundheitswesen

WILEY

März 2019 - 38. Jahrgang

Bitte beachten
Sie unsere beiden Sonderhefte: **M&K kompakt** (wöchentlich) & **Medica** (11/2019)

Albertraumatische Patienten
Die Zahl schwerverletzter Patienten hat sich in den letzten Jahren verdoppelt. Die Zahl schwerverletzter Patienten hat sich in den letzten Jahren verdoppelt.

Schneller als Tiptop
Kliniken, die wenig oder gar keine Patienten mit Tiptop haben, verlieren einen Wettbewerbsvorteil. Die Zahl schwerverletzter Patienten hat sich in den letzten Jahren verdoppelt.

Management & Krankenhaus kompakt
Sonderheft

Ausgabe 11/2019

Management & Krankenhaus kompakt
M&K kompakt ist das Sonderheft von Management & Krankenhaus – zu besonderen Themen oder Events.

Medica
DIGITALISIERUNG
Kombi aus Soft- und Hardware

OP-MANAGEMENT
Moderne Hybrid-OP

AUTOMATISIERUNG
Echtzeit-Intensivüberwachung

WILEY

www.management-krankenhaus.de

www.wiley.com

www.medica.de

Seien Sie dabei in der **M&K kompakt**

Medica

M&K kompakt: 32.000 Exemplare als Sonderheft/Vollbeilage

in M&K 11/2019 zur Medica

18.11.–21.11.2019 in Düsseldorf

Ihre Mediaberatung
Manfred Böhler +49 6201 606 705 manfred.boehler@wiley.com
Dr. Michael Leising +49 3603 8942800 leising@leising-marketing.de

Termine
Erscheinungstag: 07.11.2019
Anzeigenschluss: 04.10.2019
Redaktionsschluss: 20.09.2019